

Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger - Brühler Stadtanzeiger - Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Bsp. im Textteil
20 Bsp. Stellengröße 5 Bsp. Biffergebühr und Aus-
kunftserteilung 20 Bsp. Für Aufnahme von Anzeigen
an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr.
Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann
zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 28 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus
oder durch die Post monatlich 1.50 M. einschl.
30 Bsp. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. —
Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an
Sonn- und Feiertagen. — Postfachkonto Köln 12742

Nr. 69

Mittwoch, 22. März 1939

42. Jahrgang

Die Hecker scheitern an den eigenen Lügen

Barbaren von Versailles rühmen ihr „internationales System“ — England leugnet die blutige Geschichte seines Empires

Am Pranger!

Englands Scheinheiligkeit durchschaut

Budapest, 21. März. Unter der Überschrift „Der künstliche Wirbel und die wirkliche Krise“ rechnet in „Uj Magyarok“ der Reichstagsabgeordnete Dr. Rajniß mit den verschiedenen Methoden des ungarischen Judentums und seiner Presse ab. Ungarn, so heißt es u. a. dürfte in diesen Tagen nicht den geringsten Zweifel aufkommen lassen, daß sein Platz eindeutig an der Seite Deutschlands und Italiens sei. Der mit Hecke betriebene deutschfeindliche Vergeltungseidzug der Weltmächte habe sehr viele schwache Punkte, da sich die Tschechen freiwillig unter deutschen Schutz gestellt hätten. Im mörderischen Tempo rüsteten die westlichen Großmächte, schwindelnd erregend läge ihre Presse, politische Agenten heigten unentwegt und schürten das Feuer. Mit diesen Methoden aber könne man Deutschland und Italien nicht mehr zurückdrängen. England müsse endlich einsehen, daß auch andere Völker das Recht zur Verteidigung ihres Lebens hätten. England schütze und behalte hartnäckig solche Gebiete, die es überhaupt nicht ausnützen könne, und bedauere dabei die Tschechen, es rede aber kein Wort von Gibraltar, Cypern, dem Suez-Kanal, den enteigneten deutschen Kolonien, dem Viertel unseres Erdballes, den er beherrsche.

Neuermeldung aus Bukarest frei erkundet!

Budapest, 21. März. Wie das Ungarische Telegrammen- und Korrespondenzbüro meldet, wendet sich die ausländische ungarische Presse gegen eine Neuermeldung aus Bukarest, die auch in verschiedenen Londoner Zeitungen aufgenommen wurde, und die auf Grund angeblicher ungarischer Rundfunksendungen das Märchen von der baldigen Rückkehr siebenbürgischer Städte und der „baldigen Wiedervereinigung der abgetrennten ungarischen Minderheit mit dem Mutterlande“ aufgestellt hatte. Es wird energisch festgestellt, daß diese englische Meldung eine jener frei erfundenen und verwirrenden Nachrichten ist, die von gewissen Nachrichtenagenturen und Blättern besonders in den letzten Tagen zu durchsichtigen Zwecken in großer Zahl ausgebreitet werden. Jeder Hörer habe im übrigen, so wird weiter von ausländischer Seite erklärt, ohne Mühe aus den Sendungen des ungarischen Rundfunks die völlige Haltlosigkeit der englischen Behauptung feststellen können.

„Keinerlei Grundlagen!“

Bukarest, 21. März. Das Blatt des Außenministers Gafencu „Timpul“ befaßt sich heute in seinem Leitartikel mit den bekannten von England aus verbreiteten Gerüchten über ein angebliches deutsches Ultimatum an Rumänien. Die Zeitung schreibt u. a.: „Wir müssen mit stürmischer Entschlossenheit die fortwährend in Umlauf gesetzten Gerüchte zurückweisen, die keinerlei Grundlagen haben und die ein alarmierendes Element darstellen.“ Die Lage rechtfertigt solche Alarmnachrichten keineswegs. Das Blatt erinnert dann an die Dementis, die von deutscher und rumänischer Seite sofort den Gerüchten über ein Ultimatum folgten. „Beide Regierungen zeigen in ihren Erklärungen, daß es sich in Wirklichkeit nur um normale Verhandlungen um die Organisation der Handelsbeziehungen handelt.“

Neuermeldung über Polen aus der Luft geatmet

Warschau, 21. März. Von maßgebenden polnischen Kreisen wird erklärt, daß ihnen von dem, was Reuters meldet, d. h. von angeblichen Verhandlungen in Warschau über die Frage der Beteiligung Polens an einer gegen Deutschland gerichteten Erklärung oder dem Beitritt Polens zu einem gegen Deutschland gerichteten Staatenbündnis nichts bekannt sei.

Schweden dementiert ebenfalls London u. Paris

Stockholm, 21. März. Der schwedische Außenminister Sandberg stellte heute die in englischen und französischen Blättern aufgetauchten Gerüchte über angebliche mit der Lage zusammenhängende englische und deutsche Schritte in Stockholm (!) kategorisch in Abrede. Dieses Dementi veröffentlicht das Abendblatt „Aftonbladet“, das gleichzeitig auch den erwähnten Gerüchten auf der ersten Seite Raum gibt.

London macht in Empörung

Weil Deutschland sich nicht höhnen und einschüchtern läßt

London, 21. März. Die zahlreichen diplomatischen Besprechungen, die Lord Halifax am Montag hatte, veranlassen die Londoner Dienstausschüsse zu ausführlichen Spekulationen wie Hekateilen. Die Betrachtungen der Blätter lassen den Schluß zu, daß man trotz aller Lügen im Augenblick keine unmittelbaren Besprechungen bezüglich einer weiteren „Aktion“ zu erwarten scheint. Immerhin will man eine gemeinsame Erklärung Englands, Frankreichs, Sowjetrusslands herbeiführen, etwa des Inhaltes, daß weitere „Aktionen“ in Europa auf kollektiven Widerstand stoßen würden. Der sowjetrussische Vorschlag, eine Außenministerkonferenz einzuberufen, findet nach Ansicht der Blätter in englischen Regierungskreisen wenig Beachtung. Die deutschen Pressekommentare, die die unverantwortliche Hecke und die scheinheilige Haltung anprangern, erregen starkes Aufsehen. Insbesondere haben die Ausführungen der Deutschen Diplomat-Politik in der Information großen Eindruck gemacht. Der diplomatische Korrespondent des Times bezeugt dabei die einzigartige Dummheit, folgendes

„fest“ zu stellen: England und die Entente behaupten keineswegs, daß sie fehlerfrei seien, aber sie nähmen es für sich in Anspruch, daß sie den Versuch machten, ein besseres internationales System (???) zu errichten, als das, unter dem der Stärkste (!!) nehme, was er wünsche, und der Schwache überhaupt keine Rechte habe. In dieser ehrbaren Tonart verteidigt man dann weiter das internationale System jener Wortbrüchigen von 1919, jener seit altersher kleine Völker in aller Welt mit dem Recht des Stärkeren unterjochenden Empire-Politik, jener am Hungerkettenspieler deutscher, britischer, indischer, arabischer Frauen und Kinder Schuldigen, jener, die Deutschland und seine Freunde systematisch schwächten, um ihnen alle Lebensrechte zu nehmen, das Volk Goethes, Beethovens und Kantens in Hunger, Arbeitslosigkeit und Selbstmord zu stürzen. Daß Exzeß verrät, daß die Entente-Politik jetzt in England vollständig ist. Die britische Außenpolitik wird sich mehr auf den militärischen Angriff als auf die Verteidigung einstellen!

Hecke um jeden Preis!

Pariser Presse vollständig aus dem Konzept gebracht

Paris, 21. März. Das äußere Bild der Presse am Dienstag stellt nach wie vor die als große diplomatische Offensive bezeichnete Schmutzschleuderei gegen Berlin in den Mittelpunkt der außenpolitischen Kommentare. Natürlich bedeutet die verständnislose und tatsächlichen Verbrechen Rede des englischen Außenministers Lord Halifax vor dem Oberhaus, die von den heiligen Blättern in großer Aufmachung wiedergegeben wird, Wasser auf die Mühlen der verblenden Einfühlungshecker, die sich mit Wiederholungsmanieren als „Friedensapostel“ tarnen. Gegenüber verständnisvoller und vernünftiger Äußerungen wie z. B. eine Rede des Lord Arnold im englischen Oberhaus oder die Stellungnahmen gewisser bedeutender Gegner Roosevelts völlig unterschlagen.

Blätter wie Journal, Matin, Petit Journal und Tour zeigen übrigens durchaus keine große Begeisterung für die von Litwinow-Kinzelstein bei England und Frankreich angeregte „große Konferenz“. Die Sowjets möchten nun gerade bei dieser Gelegenheit versuchen, so schreibt Journal, wieder in die europäische Politik zurückzutreten. Dieser Fall sei jedoch äußerst heikel. Aufstand stelle zwar auf dem Papier eine große Macht dar, aber eine Macht, die vor allem Rumänien und mehr Ungarn und Polen beunruhige. Auch die Stellung der USA bezeichnet das Blatt als einen sehr heißen Faktor. Wenn auch die öffentliche Meinung in Amerika gegen Deutschland ausgebrannt sei, so hänge etwaige Entscheidungen nicht nur von Roosevelt und der öffentlichen Meinung ab, sondern auch von den Politikern und vor allem vom amerikanischen Senat. Dies müsse man berücksichtigen. Das Petit Journal betont, daß Polen auf keinen Fall sowjetrussische Soldaten

auf seinem Gebiet haben wolle. Man dürfe jedoch nicht vergessen, daß die erste Bedingung für eine Rückkehr Sowjetrusslands in den europäischen Kreislauf in der Zustimmung der am meisten und unmittelbarsten interessierten Mächte, d. h. also Polen und Rumänien liege. Das Blatt glaubt zu wissen, daß die Warschauer Regierung bereits der französischen Regierung mitteilen ließ, daß auf keinen Fall Polen die Anwesenheit auch nur eines einzigen sowjetrussischen Soldaten auf seinem Gebiet dulden würde.

Aus diesem Grunde scheint man in Paris als erste Maßnahme die Schaffung eines ungarisch-polnisch-rumänischen Bundes (??) ins Auge zu fassen. Diese Frage werde auf der Tagesordnung der diplomatischen Besprechungen stehen, die der französische Ministerpräsident Daladier und sein Außenminister Bonnet am kommenden Wochenende in London mit den englischen Ministern haben würden.

Auch am Dienstagabend fährt die Pariser Presse fort, sich in tendenziös verzerrter Form mit der durch die Neuordnung in Mitteleuropa entstandenen Lage zu befassen, obwohl es bereits jetzt vor aller Welt klar ist, daß der verbrecherische Lügenfeldzug gegen Deutschland völlig gescheitert ist, und daß sich die kleineren europäischen Staaten durch die aus durchsichtigen Gründen in Szene gesetzte Panikmache nicht aus ihrer Ruhe bringen lassen, wie zahlreiche Meldungen, die wir an anderer Stelle veröffentlicht haben, beweisen. Aus den hysterischen Stimmen der Pariser Abendpresse geht dann auch eindeutig hervor, daß die ruhige und vernünftige Haltung der kleineren Staaten, die es eindeutig abgelehnt haben, den demokratischen Völkern auf den Beinen zu gehen, die Blätter völlig aus dem Konzept gebracht hat.

Abgeblüht!

Amsterdam, 21. März. Der Pressesekretär der niederländischen Regierung Liebegood unterstrich heute erneut den holländischen Neutralitätsstandpunkt. Holland, so erklärte er, werde an seiner Neutralitätspolitik festhalten. In Regierungskreisen erachte man im übrigen diesen Grundriss der holländischen Außenpolitik für so selbstverständlich, daß man davon obliebe, ihn noch einmal öffentlich herauszustellen. Die Neutralitätspolitik sei geradezu eine Lebensnotwendigkeit für Holland und diese Einstellung müsse in London und Paris bekannt sein. Abschließend erklärte der Pressesekretär, daß der holländischen Selbstständigkeit keinerlei Gefahr drohe.

Auch Bulgarien dementiert aufs entschiedenste Gerüchte über Mobilisation

Sofia, 21. März. Von englischen und französischen Zeitungen verbreitete Gerüchte, wonach in Bulgarien die Mobilisation oder eine

teilweise Mobilisation angeordnet worden wäre, werden von zutreffender Stelle auf das entschiedenste als unzutreffend bezeichnet.

Keine Sondermaßnahmen in Belgien

Die Presse stellt das Fehlen jedes Anlasses fest

Brüssel, 21. März. Im Anschluß an Beratungen des belgischen Kabinetts über die internationale Lage wird von der Presse betont, daß zur Zeit kein Anlaß zur Ergreifung irgendwelcher militärischer Sondermaßnahmen in Belgien besteht.

Im Zuge der Umwandlung der Prager ausländischen Missionen in Konsulate wurde mit sofortiger Wirkung die polnische Vertretung in Prag in ein Generalkonsulat umgewandelt.

Verrat an Europa!

22. März 1939

Die ungeheure Schlammschlacht, die sich seit dem Wochenende aus aneinander unerschöpflichen Londoner und Pariser Schmutzfabriken über Europa und die Welt hinwälzt, ist noch keineswegs zum Stehen gekommen. Die Hecke wird mit aller Unbekümmertheit und Verantwortungslosigkeit fortgesetzt. Und selbst die verantwortlichen Staatsmänner der Demokratien bemühen sich keineswegs, der Aufpölschung ihrer öffentlichen Meinung zu steuern. Sie drehen, wie vor Tagen Mister Chamberlain und am Montag Lord Halifax, ihr Schiff selbst in diesen Wind, um es außerordentlich von ihm treiben zu lassen. Ihre neueste Arbeit gilt der sofortigen Bildung einer antideutschen Liga, zu der man außer Frankreich und Amerika auch alle europäischen Ost- und Südoststaaten gewinnen möchte und als ersten Schritt einen Bundesrat bilden sollte, um die Interessen der kleinen Nationen zu sichern.

Man mag diese Dinge bemängeln oder kritisieren, wie man will: daß London heute Moskau zu Hilfe ruft, ist und bleibt ein so ungeheurer Verrat an Europa, daß die Verantwortlichen bei diesem Spiel nicht früh und nicht scharf genug geklärt werden können. Wir haben ja eben in Frankreich erlebt, daß auf der einen Seite bei der Erwähnung der von der Landkarte verschwundenen alten Tschechoslowakei der französische Senat aus seinen Reihen erhob, um gewissermaßen einen lieben Toten zu ehren. Zur gleichen Zeit aber lagte man in einem ehemals tschechoslowakischen Reisebüro die Wahrheit und beklagte den Ausfall von 40 Divisionen, die bei der Rückhaltung Deutschlands im Herzen Europas eine wichtige Rolle gespielt hätten.

Selbst in der englischen und französischen Bevölkerung sind besorgte Fragen über diese plötzliche Wende ohne direkten äußeren Grund mit einer Vereinfachung aufgetaucht, die jeder vernünftige und anständige Mensch würdigen muß. Was geschieht? Um jede Widerrede zu verhindern, soll man die Lüge in die Welt, daß deutsche Truppen bereits nach Rumänien in Marsch gesetzt sind, daß ein deutsches Ultimatum vorliegt, daß der Kampf um das rumänische Öl jetzt auf Wien und Breiten losgeht. Antideutsche und rumänische Dementis werden verfaßt. Man gibt sich weiser als alle Beteiligten, und schon ist der Boden vorbereitet, aus dem noch größere Gemeinheiten und Verdrängungen emporwachsen können.

Sind schon diese Meldungen perfide, so ist das Ziel, das sie verfolgen, nicht weniger unglücklich. Wieder einmal soll der Volkswille in London, Paris und auch bei den kleineren Nationen hoffähig gemacht werden. Was in Spanien noch bis zu dieser Stunde geschieht, soll vergessen sein. Stalin, dessen angebliche Macht sich in München in ein Nichts auflöste, wird zur Rolle eines „Schülers der europäischen Kultur“ ernannt! Herr Roosevelt winkt schon von jenseits des Ozeans freundschaftlich mit seiner Rechten und die Kommunisten und Sozialdemokraten in Paris und London atmen auf. Was ihre eigene Klugheit nicht vermochte, die britische Staatskunst bringt es fertig: die Sowjetunion ist wieder da. Nachdem sich die Kommunisten rasch ihre blutige Uniform ausgedogen haben, werden sie an der Themse mit dem Del demokratischen Britenstolzes gekleidet. Gefalt und als Mittkämpfer in die Verrücktenfront gegen die faschistischen Staaten eingereiht.

Ob es den Engländern eigentlich wohl in dieser Rolle ist? Wir begen einen guten deutschen Zweifel. Glaubt man eine Großmacht wie Polen mit derartigen Methoden zu fangen, die ein „Finis Poloniae“, ein Zerfall Polens durch den östlichen Nachbarn, frech mit in Rechnung stellen? Glaubt man den rumänischen König von der italienischen „Ehrlichkeit“ zu überzeugen? Hoffen wir, daß die nordischen Staaten und die Länder des Balkans lieber mit kommunistischen Sorden als mit dem wirtschaftlichen Nachbar Deutschland patieren werden? Meint man schließlich, daß das großdeutsche Reich und die Achse Berlin-Rom einen derart gemeingefährlichen Anschlag gegen die europäische Kultur hinnehmen werden, ohne sich mit allen ihren Kräften dagegen zur Wehr zu setzen?

Und warum das alles? Wegen des inneren Zerfalls der Tschechoslowakei oder um der schönen Augen Großbritanniens und seiner

Großmachstellung auf der Erde wollen? Hier und nur hier liegt die Frage, um die es wirklich geht. England erlebt den Zusammenbruch von Versailles, den Untergang seiner bisherigen politischen Politik. Nun ruft es nach Helfern und zahlt für diese Hilfe, wenn es sein muß, auch mit dem Blute und dem Untergang derer, die seinen Worten verfallen. So wird ein Geschäft gemacht, ein typisch jüdisch-britisches Geschäft. Aber zu jedem Geschäft gehören zwei: einer, der es vorschlägt und der andere, der es mitmacht. Großdeutschland ist nicht gewillt, einen neuen Verrat Europas durch England auszuheilen. Und auch die anderen Nationen werden sich hüten, Herrn Stalin das eigene Todesurteil auszuhandigen. Sie wollen eine Liga der Vernunft und nicht der Unvernunft und des Selbstmordes.

Eine Million Engländer warnen!

Sie verlangen Ausdrücke statt Lügenbeke.
London, 21. März. Ministerpräsident Chamberlain wurde am Montag von einer Abordnung eine Bittschrift überreicht, die mehr als eine Million Unterzeichner trägt. Die britische Regierung wird darin gebeten, eine „Friedenskonferenz“ einzuberufen, damit dem Weltfrieden ein Ende gesetzt und endlich die Grundlagen für eine allgemeine Vereinigung, vor allem in Europa, hergestellt werden.

Ueber die Erfolgsaussichten einer solchen Konferenz kann man nach den bisherigen Erfahrungen gewiß anderer Auffassung sein. Betrachtet man diesen Vorschlag, den eine Million Engländer machen, ist aber, daß sie sich in offenem Gegensatz zu den Verantwortung der britischen Politik für eine ehrliche Aussprache über alle Probleme erklären und damit unumwunden tun, daß sie die Methoden der Lügenbeke und Verleumdung, die gerade England im Augenblick einsetzt, um unhaltbar gewordene Positionen zu behaupten, mißbilligen. Der für die Notwendigkeiten einer neuen Zeit ausgeschlossene und von der jüdisch-englischen Welt noch nicht angekannte Teil des englischen Volkes, das ergibt sich aus dieser Petition, lehnt die Deklamation ab.

Moskau will nicht

Moskau, 21. März.

Die Telegrafagentur der Sowjet-Union teilt mit:
„Die Auslandspresse verbreitet das Gerücht, daß die Regierung der Sowjetrepublik Litauen, Polen und Rumänien das Angebot seines Beitritts gemacht habe für den Fall, daß diese Länder das Opfer einer Aggression werden würden. TASS ist zu der Erklärung autorisiert, daß diese Nachrichten nicht der Wahrheit entsprechen. Weder Polen noch Rumänien haben um die Hilfe der Sowjetregierung nachgesucht, und haben diese Regierung auch von keiner Gefahr unterrichtet, die sie bedroht.
Wahr ist, daß die britische Regierung am 18. März der Sowjetregierung mitteilte, es bestünde ernstlicher Anlaß, einen Gewaltakt gegen Rumänien befürchten zu müssen, und anfragte, welchen Standpunkt die Sowjetregierung in diesem Falle einnehmen werde.
In Erwiderung auf diese Frage schlägt die Sowjetregierung die Einberufung einer Konferenz der am meisten interessierten Staaten vor, besonders England, Frankreich, Polen, Rumänien, der Türkei und Sowjetrusslands. Eine solche Konferenz würde nach Ansicht der Sowjetregierung die beste Möglichkeit zur Klärung der Lage ergeben und den Standpunkt aller Teilnehmer feststellen. Jedoch fand die britische Regierung, daß dieser Vorschlag verfrüht sei.“

Auch USA winkt ab

„Enttäuschende“ Erklärung des Unterstaatssekretärs Welles

Washington, 21. März. In der Erwartung, neuen „Stoff“ für die Debatte gegen Deutschland zu erhalten, versammelten sich Dienstagmorgen Pressephotographen, Wochenschaufilmsleute, Rundfunkanstalten und etwa 50 Journalisten im Sitzungssaal des Staatsdepartaments, um eine angeblich „inhaltsreiche“ Erklärung der amerikanischen Regierung über die tschechische Frage zu hören. Zu ihrer Enttäuschung kamen sie jedoch durchwegs nicht auf ihre Kosten. Unterstaatssekretär Welles erklärte erneut mit größter Bestimmtheit, daß sich Amerika weder an einer Konferenz in der tschechischen Frage beteiligen werde noch mit irgendeiner anderen Regierung Meinungsverschiedenheiten darüber gepflogen habe. Wenn der englische Botschafter bei ihm vorgesprochen habe, so lediglich, um Erklärungen einzuziehen, nicht aber, um Ansichten auszutauschen oder Beratungen zu pflegen. So endete die von Presse und Rundfunk als „historisches Ereignis“ angekündigte Pressekonferenz mit einem ausgesprochenen Reinfall für die jüdisch-demokratischen Kriegsbezer.

Was hat Amerika damit zu tun?

New York, 21. März. Der loeben aus Europa zurückgekehrte amerikanische Historiker Sigelow hat in einem Presseinterview mit unmissverständlicher Schärfe gegen den verbreiteten Glauben der Demokratie Stellung genommen. Die Aufregung in den Vereinigten Staaten sei unverständlich, so erklärt der bekannte Gelehrte, da die freischaffenden Engländer und Franzosen nur blutigen und Deutschland einschüchtern versuchten. Was habe überhaupt Amerika mit dieser Angelegenheit zu tun? Adolf Hitler wolle den Frieden und sei kein Feind, ihn in ganz Europa zu erzwingen.
Sigelow empfiehlt seinen amerikanischen Landsleuten, die Zeitungslektüre einzustellen und

Göring dankt seinen Soldaten

Tagesbefehl des Oberbefehlshabers der Luftwaffe

Berlin, 21. März.

Generalfeldmarschall Göring hat folgenden Tagesbefehl an die Luftwaffe erlassen:

Kameraden! Durch eure gewissenhafte Ausbildung und schlagfertige Einsatzbereitschaft habt ihr dazu beigetragen, daß der Führer am 16. März zur Ueberrachung der ganzen Welt auf der Prager Burg erschienen und am nächsten Tage unter dem Jubel der deutschen Bevölkerung in Brunn einzziehen konnte.

Nach der Ostmark und dem Sudetenland sind nun auch die alten deutschen Länder Böhmen und Mähren Teile des Großdeutschen Reiches geworden. Unser Volk hat einen Zeitabschnitt gewaltigsten geschichtlichen Ausmaßes erlebt. Der Kampf wurde gewonnen, als der Führer seine und des Volkes Kraft für die Lebensinteressen des Reiches einsetzte. Wir danken dem Schicksal, daß dieses Ziel auf friedlichem Wege erreicht werden konnte. Garant für die Erhaltung des Friedens in den entscheidenden Tagen der vorigen Woche war die starke deutsche Wehrmacht.

Als Oberbefehlshaber der Luftwaffe sage ich meiner Fliegertruppe, Flakartillerie und Luftnachrichtentruppe Dank für die in den letzten

Monaten geleistete Arbeit zur Sicherung unseres Reiches und spreche meine besondere Anerkennung für euren tatkräftigen Einsatz und eure vorbildliche Haltung beim Einmarsch in das Protektorat Böhmen und Mähren aus. Dieser Dank und diese Anerkennung gilt aber auch denen, die in treuer Pflichterfüllung von der Heimat aus ihren Teil zur Seibung der Einsatzbereitschaft der Luftwaffe und zur Sicherung des deutschen Lebensraumes beigetragen haben.

Seid froh und stolz, daß ihr diese geschichtlichen Tage miterleben dürft. Unter schwierigsten Verhältnissen habt ihr euch des Vertrauens, das der Führer in euch gesetzt hat, würdig gezeigt. Wetter und Wege haben das Neuberke von euch verlangt. Der Führer hat mir seine Anerkennung hierfür ausgesprochen.

Unsere deutschen Brüder in Böhmen und Mähren und das ganze tschechische Volk haben die imponierende Stärke unserer stolzen Luftwaffe in den letzten Tagen gesehen. Sie soll durch die Kraft unserer Waffe für ewig gesichert sein. In ihrer Einsatzbereitschaft werden wir wie bisher zum Schutz von Volk und Vaterland unsere Pflicht erfüllen.

Unser Führer und Oberster Befehlshaber Adolf Hitler Siegruß!

gez. Hermann Göring.

Weltanschauung im Mittelpunkt

Richtungweisende Rede Dr. Leys auf der Ordensburg Gonthofen - Stellungnahme zu den Aufgaben der Hoheitsträger

Gonthofen, 21. März

Einer der Höhepunkte der Kreisleiter- und Gauamtsleiterkonferenz in Gonthofen war, laut Meldung der NSK, die zweistündige Rede des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley, die immer wieder von stürmischem Beifall der versammelten politischen Leiter unterbrochen, zu einer Richtschnur des Handelns für jeden Nationalsozialisten im politischen Alltag wurde.

Ausgehend von den Fragen der aktuellen Politik, von den letzten Ereignissen am politischen Horizont der Welt, stellt Reichsorganisationsleiter Dr. Ley in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen Ausführungen über den Einfluss und die Bedeutung unserer Weltanschauung, die schon heute, nach wenigen Jahren ihrer staatspolitischen Verankerung, die Stellungnahme jedes einzelnen erfordert. Klar zeigte Dr. Ley die Hintergründe des augenblicklichen Verhaltens der Großmächte auf, die ihr seltsames Spiel solange zu tarnen versucht hätten. Wir sollten nicht vergessen, daß die deutsche Geschichte älter und die deutschen kulturellen Leistungen nachhaltiger für die Entwicklung der Weltgeschichte gewesen seien als die der Engländer. Erst als Deutschland sich wegen innerer Auseinanderlegung zerriß und zerstückelte, habe sich England mit der ihm eigenen Methode an den Ausbau seines Imperiums gemacht. Das deutsche Volk und seine Führung von heute hätten aber aus ihrer großen Geschichte gelernt und seien bereit, diese Erkenntnisse bei den künftigen Entscheidungen in Rechnung zu stellen.

Nachdem der Reichsorganisationsleiter die Frontstellung in den von den Juden beein-

fluhten Mächten klar aufgezeigt hatte, ging er auf die Kirchenfrage ein, wobei er sich scharf gegen den von interessierter Seite erhobenen Vorwurf der Gottlosigkeit des Nationalsozialismus wandte. „Unsere Feinde in der Welt“, so betonte Reichsleiter Dr. Ley, „sollen uns nicht, weil wir gottlos sind, sondern deshalb, weil sie wissen, daß jeder Nationalsozialist im tiefsten Grunde seines Herzens die ewigen Gesetze der göttlichen Schöpfungstracht bejaht und danach handelt, ohne sich von politischem Konfessionsalismus leiten zu lassen.“

Dr. Ley zeigte weiterhin auf, wie das schaffende Deutschland seinem Führer mit seiner Arbeitskraft den Dank abblatte. Das Volk liebe Adolf Hitler, weil es sich bei ihm geborgen fühle. Dieses Gefühl der Geborgenheit für alle Zeiten zu erhalten, sei die Hauptaufgabe der Partei. Deshalb müsse sie alles tun, um den deutschen Menschen in seinem alltäglichen Leben umfassend zu betreten. Abhängig nahm der Reichsorganisationsleiter zu der organisatorischen und propagandistischen Vorbereitung und Durchführung des großen Fieles der Sicherung der deutschen Zukunft Stellung. Die Einheit und Zusammenfassung aller Kräfte der Bewegung, vor allen Dingen in den Ortsgruppen, müsse unter der einheitlichen Leitung des Hoheitsträgers sichergestellt werden.

Dr. Ley, der sich mit dieser Rede kurz vor Antritt seiner geplanten Reise nach Italien von den führenden politischen Leitern der Partei verabschiedete, konnte den Dank des Führerkorps aus den Gauen und Kreisen in stürmischen Beifallsstürmen entgegennehmen.

Halifax hat sich schwer blamiert

Spanische Kritik der Einkreisungspolitik gegen Deutschland

Wibao, 21. März. Diario Vasco beleuchtet in einem Leitartikel die gefährliche Politik der westlichen Demokratien, die „sich nicht schämen, Sowjetrußland zu enger Zusammenarbeit einzuladen.“ Der Vertreter, Lord Halifax, habe täglich freundschaftliche Gespräche mit dem Sowjetbotschafter. Dabei habe England anscheinend vergessen, welche verzweifelte Versuchung Moskau mache, um einen Weltkrieg zu entfesseln. Die Umarmung Sowjetrußlands sei ein schwerer Fehler der Demokratien, die geradezu mit Blindheit geschlagen seien. Man bemühe sich, den Leichnam „kollektive Sicherheit“ zu neuem Leben zu erwecken, was allerdings an dem Widerstand der kleinen Nationen scheitere. Halifax habe sich schwer blamiert, als er versuchte, Differenzen zwischen Deutschland und Rumänien zu konstruieren, die in Wahrheit gar nicht vorhanden seien. Eifrigstherweise beantwortete Deutschland alle Angriffe mit unerschütterlicher Ruhe.

Entzückung in Nationalspanien wegen der Pariser doppelgesichtigen Politik

Burgos, 21. März. In politischen Kreisen Nationalspaniens herrscht größte Verwirrung über die doppelgesichtige Haltung der französischen Regierung, die im gleichen Zeitpunkt, da sie normale diplomatische Beziehungen antwortet, es darauf abgesehen zu haben scheint, Spanien zu bristieren. So weigere sich Frankreich mit schäufigen Ausflüchten, die in Bizerta internierte spanische Kriegsflotte an den rechtmäßigen Besitzer, General Franco auszuliefern. 18.000 Fahrzeuge, die von den flüchtenden roten Milizen nach Frankreich gebracht worden seien, würden jetzt getarnt im französischen Meer verwendet. Drittens würden die Röhherden, die die geflohenen Rotspanier nach Frankreich verschleppt, nun für Rechnung des französischen Staates öffentlich versteigert. Das bedeutet glatten Diebstahl am spanischen Eigentum. Hinzu komme noch, daß eine gewisse französische Presse Lügen und Begünstigungen über Nationalspanien verbreite. Alle diese Tatsachen seien wenig geeignet, die Beziehungen zwischen Spanien und Frankreich zu verbessern.

Lebrun in London

London, 21. März. Kurz nach 3 Uhr engl. Zeit am Dienstagmorgen lief der Sonderzug, der den französischen Staatspräsidenten Lebrun von Dover nach London brachte, in den Victoriabahnhof in London ein. Präsident Lebrun, der von seiner Frau und Außenminister Bonnet begleitet wird, wurde auf dem Bahnsteig von dem König und der Königin willkommen geheißen. Durch die geschmückten und von vielen Menschen umfäumten Straßen wurde der Präsident dann in den Buckinghampalast geleitet, wo Dienstagabend ein großes Staatsbankett abgehalten wurde, an dem auch der Premierminister und die Mitglieder der englischen Regierung teilnahmen.

Gewaltige Steigerung der tschechischen Produktion

Die wirtschaftliche Folge der Angliederung

Prag, 21. März. In dem gleichen Augenblick, wo französische und englische Blätter über die Lage und die Zukunft Böhmens und Mährens das Blaue vom Himmel herunterlägen, stellt die tschechische Presse sachlich fest, daß aus der Angliederung nur wirtschaftliche Vorteile erwachsen können. So schreibt der „Mist“, die industrielle und landwirtschaftliche Produktion werde sich in einem riesigen Maßstab um das 15fache. Dies bedeute praktisch, daß viele Zweige der Industrie und auch der Landwirtschaft wieder voll arbeiten werden. Das Blatt spricht weiter die Hoffnung aus, daß durch die Angliederung an das Reich neue Grundlagen für die Sozialpolitik in Böhmen und Mähren geschaffen werden.

„Ueberall Ruhe und Ordnung!“

Prag verwahrt sich gegen internationale Behe

Prag, 21. März. In einem Bericht über die neuen Verhältnisse in Prag und über das Leben in der tschechischen Provinz betont der „Beece“, daß überall Ruhe und Ordnung herrsche und gearbeitet werde. Das tschechische Volk lebe, daß im öffentlichen und im Wirtschaftsleben keine Störungen eingetreten sind. In kurzer Zeit würde man von einem ganz normalen Leben sprechen können. Die Einfäufe von Vorräten wären ebenso verschoben, wie die Menschenanordnungen vor den Geschäften. Alle Verfügungen der reichsdeutschen Behörden erfolgten aus der Absicht, jene Ordnung herzustellen, durch die sich das deutsche Reich vor allen anderen auszeichne.

Abreise Görings

nach San Remo

Berlin, 21. März. Ministerpräsident Generalfeldmarschall Hermann Göring hat heute in Begleitung seiner Gattin Berlin verlassen, um in San Remo seinen Erholungsurlaub fortzusetzen.

Attolico bei Ribbentrop

Berlin, 21. März. Der italienische Botschafter Attolico hat gestern abend Berlin verlassen, um an den Feierlichkeiten aus Anlaß des 20. Jahrestages der Gründung der Nationalsozialistischen Partei teilzunehmen. Vor seiner Abfahrt hatte der italienische Botschafter dem Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop einen Besuch ab.

Ribbentrop empfing den litauischen Außenminister

Berlin, 21. März. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop hat den litauischen Außenminister Urbis, der auf der Durchreise von Rom nach Kowno zu einem kurzen Aufenthalt in Berlin weilte, am 20. März 1939 empfangen.

Nationalspanien gratuliert

Berlin, 21. März. Der spanische Botschafter des Ministerrats und Außenminister Jordana richtete anlaßlich der Lösung der tschecho-slowakischen Frage an den Reichsaußenminister das nachstehende Telegramm:

„Ich entbiete Eurer Exzellenz meinen herzlichsten Glückwunsch und stimme ein in den Jubel des deutschen Volkes in dem Augenblick, in dem sich alle Ziele erfüllen.“

Prager Parlament aufgelöst

Prag, 21. März. Dr. Sacha hat am Dienstag dem Vorstehen der Prager Regierung, Herran, eine Entschließung über die Auflösung des Prager Abgeordnetenhauses und des Senats überreicht. Damit ist endgültig das Prager Parlament aufgelöst. Ueber Neuwahlen ist bisher noch nichts bekannt.

Brunnenvergifter entlarvt!

Budapest, 21. März. Das ungarische Telegrammen- und Korrespondenzbüro meldet: „Vene aus der Luft gegriffenen, jeder Grundlage entbehrenden Gerüchten über eine ungarische Teilmobilisierung, die am Montag von der Pariser ungarischen Gesandtschaft energig dementiert werden mußten, stammten, wie inzwischen festgestellt wurde, von dem Budapest Korrespondenten der französischen Agentur „Savas“. Jeder Kenner der Situation, selbst die Budapest französischer Auslandsvertretung müßte in der Lage sein, die Halboffenheit dieser Gerüchte feststellen zu können. Der betreffende Korrespondent hat mit der Erdichtung dieser verwerflichen Falschmeldungen nur bezwecken können, Ungarn zu schaden, indem er es in der westeuropäischen öffentlichen Meinung in ungünstiges Licht stellen wollte.“

Kampf um Belle

Roman aus den kanadischen Bergen von Hendrik Oyen

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

Belle war jetzt ruhig. „Wir waren doch gute Freunde“, sagte sie. „Sie waren so nett — ich hatte nie einen wirklichen Kameraden — bis Sie kamen. Es war doch so schön, einen Freund zu haben. Ich dachte, das wäre der Grund, warum Sie mich auch gern haben. Sie müssen mir glauben, John. Bart wollte mich heiraten. Er sagte — daß er mich liebe. Das jagte mir Schrecken ein. Sie aber waren so nett zu mir. — Warum können wir nicht weiter Freunde sein? Gute, aufrichtige Freunde!“

„Ja, Belle — es ist schon gut!“ Sie sah scharf auf, als sie die Hoffnungslosigkeit in seiner Stimme hörte. „John! Was wollen Sie tun? Sie werden — Sie werden doch nicht — fortgehen?“

Er wandte sich ab. Er hatte nicht den Mut, ihr zu antworten. „Sie werden mich doch nicht verlassen?“ fragte sie jetzt furchtjam.

„Belle! Darf ich keine Hoffnung haben? Fühlen Sie nichts für mich? Oder — kann ich warten? Können Sie mir nicht sagen, das ich warten darf? Wenigstens das eine?“

Sie hatte sich gefaßt. Sie sah ihn ruhig an. „Wir waren doch immer ehrlich zueinander, John. Ich will jetzt auch ehrlich sein. Ich weiß nicht, ob irgendein anderes Gefühl für Sie in meinem Herzen ist als Freundschaft.“

„Dann ist es nicht da“, sagte er. „Sie müßten es doch wissen, ob Sie mich liebhaben.“ Er nahm ihre Hand. „Es tut mir leid, daß ich gesprochen habe, Belle. Aber Sie dürfen sich deshalb keine Sorgen machen. Versprechen Sie mir das? Das könnten Sie doch Ihrem Kameraden tun, nicht, Belle?“

„Aber — ich verliere ja — meinen Kameraden“, sagte sie traurig. „Ich verdiene es.“ „Nein, das tun Sie nicht. Ich bin an allem schuld. Ich ganz allein. Ich hätte sehen sollen, daß Sie mich nicht liebhaben, auf diese Weise, meine ich. Wollen Sie mir versprechen, alles zu vergessen?“ bat John.

„Nein“, sagte sie. „Ich weiß nur, daß Sie jetzt unglücklich sind — ich, ich fühle, ich sollte jetzt lügen und Ihnen sagen, daß ich Sie liebe. — Aber ich kann es nicht.“

Sie sah, wie er mit sich kämpfte, und gab ihm gerührt ihre Hände. „John, ich habe mich geirrt. Ich war blind — so blind.“

John wollte sprechen. Aber er wußte, daß da nichts mehr zu sagen blieb. Sie wußten beide jetzt mehr voneinander, als sie sich gesagt hatten.

„Wir wollen weiter gute Freunde bleiben“, sagte er nach langem Schweigen und hielt ihre Hände. Er sagte es so matt, daß es fast ironisch klang.

„Gute Nacht, Belle!“

Er machte sich los und ging mit schnellen Schritten den Hügel hinunter, während sie ihm mit verwunderten Augen nachstarrte.

37.

John ging direkt in sein Zimmer im Hause des Doktors. Ohne die Lampe anzuzünden oder sich auszuziehen, warf er sich aufs Bett. Durch das offene Fenster kam das Lachen eines Mädchens, irgendwer ruderte über den See.

Alles schien seine Bein noch zu steigern. Er sprang auf und schloß das Fenster. Als er sich wieder hinlegte, war der Raum ganz still. Er war endlich allein.

Er hatte also versagt — trotz allem. Die Pläne, die er geschmiedet hatte, erwiesen sich als hoffnungslose Träume. Nichts blieb mehr davon übrig. Alles war aus — wie nicht anders zu erwarten war. Er hatte geglaubt, in den großen Wäldern, fern von den Rängen der Zivilisation, habe er sich endlich gefunden.

Es war ihm zwar gelungen, sich zum Führer eines ganzen Lagers über Solzfäller emporzuarbeiten. Doch jetzt wußte er, weshalb es ihm geglückt war. Nicht weil er hierher gehörte, nicht weil der strenge Norden das Beste aus ihm herausgeholt hatte. Alles war ihm nur geglückt, weil er gehofft hatte, Belle zu gewinnen.

Ihrenwegen hatte er Dinge vollbracht, die seine normalen Kräfte weit überstiegen. Aber das war nun vorbei. Wenn er ein Mann war, dann mußte er vergessen können. Natürlich mußte er fort. Er sprang auf. Seine Stirne brannte. Hatte er Fieber? Der kleine Raum legte sich beängstigend auf sein Brust.

Draußen, wieder im Freien vor dem Säge- wert, war das Mondlicht unerträglich grell. Es wurde vom Teich wiedergespiegelt und ließ alles ringsum nicht weniger deutlich erscheinen als am hellen Tag.

John zog den Hut tief über die Augen und eilte in den Wald hinaus.

Dort war es wenigstens dunkel. Kein Gelächter eines dummen Mädchens konnte störend aus Ohr klingen. Er begann, fieberhaft umherzuwandern, ohne auf Weg oder Richtung zu achten. Er brauchte Bewegung. Vielleicht würde sie sein Herz beruhigen, seine Stirn kühlen.

Der Anbruch des Tages fand ihn noch immer unruhig umherirrend, und seine Dual preßte ihm die Brust zusammen. Aber ein wenig erleichtert fühlte er sich doch. Langsam lehrte er nach Body-Station zurück. Als er sich aufs Bett warf, fiel er sofort in tiefen Schlaf.

Ein Klopfen an der Tür weckte ihn. Er sprang auf. Er sah, daß die Sonne schon hoch am Himmel stand, und daß er bis tief in den Vormittag hinein geschlafen hatte.

„Herein!“ sagte er.

Nels trat ein.

„Hallo, Nels“, sagte John unaufrichtig. Dann sah er in Nels' ersten Gesichtsausdruck. Nels schloß die Tür. Er setzte sich langsam, sah da, die Hände zwischen seinen Knien gestaltet, und starrte zu Boden.

„Nun, was gibts?“ fragte John.

Nels blickte zur Seite, kratzte sein Kinn und sah wieder zu Boden.

„Bart ist hier“, sagte er dann ganz ruhig.

„Was?“

„Ja, Bart ist heute morgen ganz plötzlich aus Spirit Late herübergekommen.“

„Wie lange will er bleiben?“

„Er sagt, solange er Lust habe.“

„Ist er allein?“

„Ja, ganz allein.“

John hatte sich schon gefaßt.

„Nun, und was weiter?“ Nels Augen hoben sich langsam vom Boden. „Wollen Sie, Bosh, daß wir ihn von hier hinausjagen?“

Er sah John auf eine Weise an, die dieser nicht ganz verstand. „Sie müssen uns nur ein Wort sagen“, sagte Nels fort. „Ein halbes Dutzend von uns sind bereit, mit ihm endlich abzurechnen. Wenn Sie wollen, daß wir ihn uns hernehmen, werden wir mit ihm schon fertig. Und Sie haben nichts damit zu tun, bis alles vorbei ist.“

Endlich schien John zu verstehen. Er richtete sich auf.

„Haben Sie mit ihm gesprochen?“ fragte er. „Nein!“ Nels schüttelte den Kopf. „Aber ich habe ihn gesehen. Dieser Teufel hat doch die Knochen eines ganzen Kerls im Leibe. Feig ist er jedenfalls nicht. Er mußte doch wissen, daß es hier ein halbes Dutzend Leute gibt, die darauf brennen, Ihnen die Sache aus der Hand zu nehmen.“

„Ich verstehe nicht. Was sucht er denn eigentlich hier?“

„Sie!“ sagte Nels einfach. Dann setzte er hinzu: „Er sagt, er ist nur gekommen, um Sie ein für alle Mal aus den Wäldern zu jagen.“

Ein kaltes, grimmiges Lächeln ließ über Johns Gesicht. Wenn Bart wußte, wie sehr ihm dieses Zusammentreffen paßte seit gestern nacht! Endlich zeigte sich ein glücklicher Zufall. Er hatte jetzt nichts zu verlieren. Es war ihm einerlei, wie die Sache ausfallen würde. Und vor allem — Bart bot sich als Objekt, an dem er seine Wut über das Schicksal auslassen konnte, gerade an Bart.

„Wo ist er?“ fragte John.

Nels blickte auf. Er merkte, wie wild Johns Augen leuchteten, wie bitter das Lächeln war, das um seine Lippen lag. Nels biß nervös ein Stück Kautabak ab.

„Bosh, Sie wissen, daß Sie sich nicht in diese Sache mischen sollen. Es ist ein verdammter Unfuss, daß Sie jetzt in eine Rauferei mit einem Teufel wie Bart verwickelt werden sollen. Ja, Bosh, Sie müssen uns erlauben, mir erlauben, das zu erledigen. In zehn Minuten ist alles vorbei, und Sie brauchen nichts zu riskieren — Sie brauchen nichts davon zu wissen, bis alles vorbei ist.“

John verstand. Nels mußte so sprechen. Er meinte es auch wirklich so. Er — oder ein anderer oder alle Leute des Lagers waren bereit, ihm diese Sache aus den Händen zu nehmen. Sie gaben ihm diese Chance. Das war so ihre Art. Denn sie waren seine guten Freunde.

John kannte nun das ewige Gesetz der Wälder zu gut, um nicht zu verstehen, daß sich unter Nels' Anerbieten ein tieferes Gefühl verbarg. In den Wäldern gab es ein Gebot: Jeder mußte die Kräfte seiner Arme und seines Herzens, die ihm verliehen waren, gegen Natur und Menschen gebrauchen. Wer es nicht konnte, wer sich auf seine Freunde verlassen mußte, wird als armfellig angesehen.

Ja, die Jungens waren bereit, vielleicht sogar begierig, ihm diese Sache aus den Händen zu nehmen. Aber sie wußten ganz gut, die Sache konnte nicht auf diese Weise erledigt werden.

Die Bewegungen ähneln einander. Aber Sie als Mutter haben doch den Blick für die geringsten Eigentümlichkeiten Ihres Kindes! Schließlich haben die Haare auch bei einem so jungen Wesen schon eine erkennbare Färbung, das Näschen hat seine Grundform, die Augen haben einen bestimmten Schnitt, vielleicht ist schon ihre Farbe erkennbar, das alles, Frau Gräfin, sind doch Dinge, die Sie wiedererkennen oder vermischen müßten?“

„Ja“, sagte sie, „was Sie anführen, ist richtig. Die Haare meines Sohnschen waren blond und kraus, jetzt finde ich sie blond, aber glatt. Die Augen erschienen mir früher hell, jetzt kommen sie mir dunkel vor. Der ganze Körper ist rarer, schwächer, und wo ist das kleine Grübchen in der linken Wange hingekommen?“

„Bedenken Sie, Gräfin, daß in diesem Alter durch die Entwicklung rasche Veränderungen im Äußeren entstehen können. Das Kind war einige Zeit weg. Sie haben es nicht gesehen; in dieser Spanne Zeit sind solche geringfügigen Veränderungen durchaus möglich.“

„Sie sprechen als Mann, Herr Kommissar, aber eine Mutter täuscht sich nie nie! Ich habe das Kind geboren, meine Augen sehen schärfer, mein Gefühl und mein Instinkt irren nicht, es ist nicht mein Kind“, sagte sie mit einer Bestimmtheit, die uns in Erstaunen versetzte.

Welche Mitteilung! Wenn sich die Vermutung der Gräfin bewahrheitete, so lag ein Ver- trag vor, der immer noch befürchten ließ, daß eine Erpressung geplant war. Was kamen auch für andere Gründe in Betracht? Vielleicht hatte man uns alle geschickt überlistet. Der Kommissar war immer noch skeptisch.

„Was sagt ihr Mann zu ihrem Verdacht?“ fragte er.

„Ich habe ihm noch keine Silbe meines

Bart hatte sich zum Kampf gestellt. Er hatte wie ein Mann aus den Wäldern gehandelt. Er war kühn und tapfer und war allein ins Lager des Feindes gekommen. Er wußte auch, die Leute, die ihm feindlich gesinnt waren, würden sich abseits halten, und ihm nicht in den Arm fallen, wenn es galt, mit John abzurechnen. Bart kannte seine Leute und er kannte das Gesetz der Wälder. Jeder, der dort auf sich selbst allein angewiesen ist, mußte seinen Mann stellen, so gut er konnte. Es würde den Leuten sehr schwer fallen, anders gegen Bart zu handeln.

„Wo ist er?“ widerholte John.

Er blickte in den kleinen Spiegel an der Wand und rieb sich das Kinn. Es war entsetzlich, wie sein Bart in ein paar Tagen gewachsen war. Während Nels weiterredete, zog John sein Rasierzeug hervor, und begann, ruhig das Messer abzuzeichnen.

„Es wäre bei allen Teufeln, ein verdammter Unfuss“, begann Nels wieder.

John hielt inne. Sein halbes Gesicht war eingeseift, und er warf Nels einen Blick zu, der diesen verstummen ließ.

„Ich habe jetzt genug von diesem Kinderge- schwätz anhören müssen“, sagte John. „Ant- worten Sie auf meine Frage. Wo ist er?“

„Unten im Büro. Er sagt, er wartet dort, bis Sie sich zeigen.“

John gab keine Antwort. Er rasierte sich zu Ende und blickte auf die Uhr. Es war ge- nau ein Viertel zehn.

„Stimmt das mit Ihrer Zeit überein?“ fragte er. Nels Uhr zeigte die gleiche Minute.

„Gut. Gehen Sie hinunter und jagen Sie ihm, daß ich genau um halb zehn Uhr dieses Haus verlasse und ins Büro gehen werde. Sagen Sie ihm, er soll um dieselbe Zeit das Büro verlassen und hier herankommen.“

Nels öffnete den Mund. Aber John sah so sonderbar zu. Er stand auf und unterlachte stumm Johns schicksalhaften Revolver, der auf dem Tisch lag. Er nahm die Patronen heraus und prüfte jede einzelne genau, ließ dann den Revolver rasch hintereinander einschlagen und lud den Revolver wieder sorgfältig. Schließlich ging er hinaus, ohne auf John zu blicken oder ein Wort zu sagen.

John zog sich mit großer Sorgfalt an. Er nahm ein Paar neue Hosen und ein reines blaues Flanellhemd. Sorgfältig band er sich die Krawatte. Er blickte in den Spiegel. Sein frisch rasiertes Gesicht war knabenhaft und frisch. Befriedigt wandte er sich ab, nahm den Revolver und steckte ihn in die Hüfttasche.

Die Uhr zeigte, daß ihm noch drei Minuten blieben. Er setzte sich an den Tisch, um sei- nem Vater einige Zeilen zu schreiben. Aber er gab es wieder auf. Es war nichts zu sagen. Sein Vater würde bald genug von ihm hören. Um Belles willen hätte er gewünscht, daß Bart nicht nach Body-Station gekommen wäre. Warum hatte er als Kampflust nicht Spirit Late oder irgendeinen anderen Ort weit weg gewählt? Das wäre ihm viel lieber gewesen. Aber jetzt machte es nichts mehr aus. Nichts mehr war jetzt von Bedeutung.

Die Uhr zeigte neun Uhr dreißig. Er sprang auf, öffnete die Tür und trat in das helle Sonnenlicht hinaus.

(Schluß folgt.)

Der Mann am Nebentisch

Kriminalroman von Bert George

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, München-Gröbenzell

37

„Haben Sie volles Vertrauen, ich geleite Sie sicher ins Gerichtsgebäude, und niemand soll etwas erfahren.“

Severin war in seinem Büro und empfing uns mit freundlichster Zuverlässigkeit. Auch in ihm regte sich Bedauern, der jungen Gräfin bittere Stunden verursacht zu haben. Er versuchte nun, durch doppelte Liebenswürdigkeit alles vergessen zu machen. Wir saßen ihm gegenüber, und nach den üblichen ersten Höflichkeitworten fragte er die Gräfin, wo- mit er ihr dienen könnte.

„Ich weiß nicht recht, wie ich beginnen soll, damit Sie nicht glauben, ich sei verwirrt oder ich leide an einer krankhaften Einbildung oder dergleichen; was ich Ihnen mitteilen möchte, ist nämlich so absurd, so ungewöhnlich, daß ich Sie bitte, mir zu glauben, wie sehr ich mit mir gekämpft, bevor ich Sie aufsuchte. Viel- leicht hätte ich es auch jetzt noch nicht getan, wenn mir die Begleitung des Herrn Rittmeis- ters Harbegg nicht Wart gemacht hätte.“

„Ich bin ganz Ohr“, sagte Severin freund- lich, „bitte sprechen Sie.“

„Das Kind, das man mir gebracht hat, ist nicht das meine.“

Severin und ich blickten uns gleichzeitig an. Sprach die Gräfin tatsächlich irre? Wir fanden im Moment keine Worte vor Überraschung; dann sagte der Kommissar: „Was Sie da sa- gen, Frau Gräfin, klingt so ungewöhnlich, daß ich Sie bitte, Ihre Vermutung — denn nur um eine solche kann es sich handeln — näher zu begründen.“

„Ich weiß, daß meine Worte Ihren Arg- wohn erregen müssen. Vielleicht halten Sie mich für hysterisch oder für besessen, aber ich kann nicht, ich mußte zu Ihnen kommen, um mich von dem Druck, der auf mir lastet, zu be- freien. Es ist möglich, daß ich unrecht habe, aber ich glaube es nicht. Eine Mutter irrt sich darin nie. Am ersten Tage, als ich mein Kind wieder hatte, sah und hörte ich nichts vor Glück und Aufregung. Aber schon am näch- sten Morgen überkam mich ein seltsames Ge- fühl, als ich das Kind in meinen Armen hielt. Es schien mir verändert; ich sah wohl die ver- trauten Züge, trotzdem lag etwas Fremdes in ihnen. Seine Stimme, sein Weinen klang mir neu. Ich vermüßte ein Grübchen in der linken Wange, das mich früher entzückte, wenn sich der Mund des kleinen Geschöpfes zum Lachen öffnete. Dann wieder glaubte ich, mich zu täuschen — nein, es konnte doch nicht sein. Ein solcher Irrtum wäre ja himmelschreiend! Ich jagte mir, daß mich die Aufregungen der letzten Wochen aus dem Geleise gebracht hät- ten, und mißtraute mir selbst. Aber trotzdem verstärkte sich der Argwohn von Tag zu Tag. Nein, Herr Kommissar, dieses Kind ist nicht mein Kind!“

Seltam, höchst seltsam, was Sie uns da erzählten“, sagte Severin, die Gräfin nachdenk- lich anblickend, als ob er hinter ihrer Stirne nach der Wahrheit suchte. „Ich für meine Person bin überzeugt, daß Sie sich täuschen. Ein Kind von 5 bis 6 Wochen sieht jedem an- deren Kind im gleichen Alter ähnlich; beson- ders wenn es gleichen Geschlechts ist. Die For- men des Körpers, des Gesichtes, die Händchen,

Argwohns mitgeteilt. Ich fragte ihn wohl scherzhaft, ob er nicht glaube, man hätte uns ein anderes Kind zurückgebracht, aber er lachte mich aus, war voller Zärtlichkeit und meinte, ich sei durch die Hast und durch den schred- lichen Prozeß irritiert; und ich solle Gott nicht verdächtig, sondern ihm danken, daß er uns das Kind wiedergegeben hat.“

„Das war doch sehr vernünftig gesprochen!“

„Ja, von seinem Standpunkt. Er ist ein Mann, er besitzt nicht den Blick der Frau, der jede Faser des kleinen Wesens vertraut ist. Ich schwieg und fragte ihn nicht mehr. Ich lasse ihn bei dem Glauben; ich möchte ihm keinen Schmerz zufügen und ihn nicht beun- ruhigen, wenn ich nicht gleichzeitig das richtige Kind an die Stelle dieses falschen setzen kann. Denn ich wiederhole es, es ist nicht mein Kind.“

Das klang wie ein Roman! Wir sprachen kein Wort, denn was hätte sich auch, nachdem Severin schon logisch entgegnet hatte, weiter anführen lassen? Jedenfalls erfüllte uns die Erzählung der Gräfin mit höchstem Mit- vertrauen. Ohne daß ich mit dem Kommissar ein Wort wechselte oder er mich gefragt hätte, fühlten wir, wie sehr wir übereinstimmten.

„Wollen Sie also eine Anzeige erstatten?“ fragte Severin ruhig.

„Ich weiß nicht. Ich bin zu Ihnen gekom- men, damit Sie mir raten, was ich tun soll. Ich besitze keinerlei Beweise, aber ich ver- pfände mein Leben dafür, daß ich recht habe. Man hat uns betrogen. Was soll ich begin- nen? Es ist doch ausgeschlossen, jetzt, nach diesem entsetzlichen Prozeß, der kaum vorüber ist, die Öffentlichkeit abermals zu erregen, aber raten Sie mir!“

„Ich habe ihm noch keine Silbe meines

(Fortsetzung folgt)

Westdeutschland im Spiegel des Tages

Erfolgsmesse im Westen beendet

Die Kölner Frühjahrsmesse schloß am Dienstag ihre Tore. An allen drei Tagen waren ein erhebliches künftiges Geschäft und damit verbunden wesentlich größere Umsätze als im Vergleich zum Vorjahr in allen Abteilungen festzustellen.

Auch der dritte Tag nahm einen durchaus zufriedenstellenden Verlauf, so daß alle Aussteller mit einem sehr günstigen Geschäftsergebnis die Messe verlassen haben. Die Umsatzeinbußen im Vergleich zum Vorjahr hielten sich durchweg in der Höhe von 25-40 Prozent. Darüber hinaus verzeichneten die Aussteller in verschiedenen Branchen noch wesentlich größere Auftragseingänge.

Straßenräuber gefaßt

Erleken, 21. März. Wie bereits berichtet, wurde in Rathen ein 29-jähriges Mädchen aus Erleken auf dem Wege zum Bahnhof von einem Mann überfallen, niedergelassen und auf einen Motor geschleppt. Nachdem der Räuber durch die heftige Gegenwehr der Überfallenen an einem Notzuchtwort gebunden wurde, entzog er seinem Opfer die Handtasche, in der sich 20,- RM und Schmuckgegenstände befanden und flüchtete dann. Den eifrigen Nachforschungen der Polizei ist es nun gelungen, den Täter zu ermitteln und hinter Schloss und Riegel zu legen. Es handelt sich um einen 21-jährigen Arbeiter aus Schwanberg, der auf seiner Arbeitsstätte, der Zeche Sofia Jachow in Hildeshoven festgenommen wurde. Man kam ihm auf die Spur, als er versuchte, bei einem Goldwarenhändler in Hildeshoven den geraubten Schmuck zu verkaufen. Nach anfänglichem Leugnen hat der Verbrecher unter der Wucht des gegen ihn zusammengetragenen Beweismaterials ein Geständnis abgelegt.

Kind von einem Lastwagen zermalmt

Krefeld, 21. März. Auf der Neuperstraße in Wülfrath geriet ein sechsjähriges Mädchen, das mit einem Kinderfahrrad die Straße befuhr, unter die Räder eines schweren, doppelt bereiften Anhängers eines Lastwagens. Die Räder gingen dem Kinde über den Kopf. Es wurde auf der Stelle getötet.

Kind trant Essiggelbes

Würges, 21. März. Eine Frau wollte aus Essiggelbes Essig bereiten und füllte zu diesem Zweck etwas Essig in eine größere Flasche. Während sie die Essigflasche wieder an einen sicheren Ort brachte, ergriß ihr dreijähriger Junge vom Küchentisch die große Essigflasche und trant von dem gefährlichen Inhalt. Das Kind wurde sofort in das Dornbacher Krankenhaus gebracht, hatte aber so schwere innere Verletzungen davongetragen, daß es schon bald nach der Entlassung starb.

Römer Viehmarkt

Röln, 21. März. Auftrieb 958 (aufsteht 1118) Stück Großvieh, und zwar 102 (130) Ochsen, 63 (63) Bullen, 679 (799) Kühe, 114 (126) Färsen, 1550 (1764) Kälber, 332 (222) Lämmer, Hammel, Schafe, 4273 (3997) Schweine. Die Preise sind Marktpreise für mästern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen ab. Stall sowie den natürlichen Gewichtverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben.

	21. 3.	14. 3.
Ochsen	Rm	Rm
vollfleischige ausgemästete	46,5	46,5
sonstige vollfleischige	42,5	42,5
fleischige	—	37,5
gering gemästete	—	—
Kühe		
innere vollfleischige	44,5	44,5
sonstige vollfleischige	40,5	40,5
fleischige	—	35,5
gering gemästete	—	—
Kälber		
innere vollfleischige	44,5	44,5
sonstige vollfleischige	40,5	39-40,5
fleischige	33-34,5	33-34,5
gering gemästete	25	22-25
Färsen		
vollfleischige ausgemästete	45,5	45,5
vollfleischige	41,5	41,5
fleischige	36,5	—
gering gemästete	—	—
Lämmer		
mäßig gemästete Jungtiere	—	—
Schafe		
innere vollfleischige	—	—
sonstige vollfleischige	63	63
mittlere Maß- und Saugl	57	57
geringere Saugl	48	48
geringere Lämmer	34-38	35-38
Hammel und Hammel		
1 Stallmahlhammer	—	—
2 Stallmahlhammer	52	52
mittl. Maß- ältere Maß	—	—
ger. Hammer u. Hammel	—	—
Schafe		
beste	—	42
mittlere	—	—
geringere	—	—
Schweine		
a) über 150 kg Lebendgew.	58,5	58,5
b) 1 135-150 kg	57,5	57,5
c) 120-135 kg	56,5	56,5
d) 100-120 kg	52,5	52,5
e) 80-100 kg	49,5	49,5
f) 60-80 kg	—	—
g) unter 60 kg	—	—
1 alte Sauen	57,5	57,5
2 alte Sauen	56,5	56,5

Vom Tode überrascht

Bubbetal, 21. März. Ein 70-jähriger Mann, der auf seiner Arbeitsstätte in Laaken das Dach einer Werkstätte vom Schnee säubern wollte, stürzte von der von ihm benutzten Leiter ab und zog sich einen doppelten Schädelbruch zu, an dessen Folgen er kurz darauf starb.

Mülheim-Ruhr, 21. März. In der Siederei der Friedrich-Wilhelm-Schule wurde ein 26-jähriger Reparaturschlosser hinter einem Kiestrofenen bewußlos aufgefunden. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg. Der Verunglückte ist offenbar von ausströmenden giftigen Gasen überrascht worden.

Großfeuer auf einem Bauernhof

Kleve, 21. März. In Kleven entstand auf dem Gutshof der Witwe van de Loo-Kemling in den Mittagsstunden des Montags ein Großfeuer, dem die große Scheune zum Opfer fiel. In den Flammen kamen auch zehn wertvolle Buchsäulen, fünf Kälber und ein Pferd um. Ferner wurden eine neue Dreschmaschine und andere wertvolle landwirtschaftliche Maschinen vernichtet. Den Nachbarn und den Wobben von Kleven und Kleve gelang es, die Nebengebäude zu retten. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden.

Seltener Tod

Siegen, 21. März. Auf seltsame Weise ist im benachbarten Schmiedshausen am Montagmittag der 71-jährige alte Invalide Johann Wagner ums Leben gekommen. Der alte Mann, der allein in einem Haus bewohnte, hatte um 11 Uhr noch Einfache getrunken, sich dann zu Hause auf einen Stuhl gesetzt und war eingeschlafen. Dabei ist ihm die brennende Tabakspitze auf den Schoß gefallen und hat seine Kleider in Brand gesetzt. Als ein Nachbar kurz nach 13 Uhr die Tür öffnete, konnte er wegen des undurchdringlichen Rauches das Zimmer nicht betreten. Erst als man ein Fenster geöffnet hatte, sah man den alten Mann, dessen Kleider noch qualmten, auf dem Stuhl sitzen. Der Tod war bereits durch Critiden eingetreten.

Die Jugend muß sich entscheiden!

Eindringlich: Appell Darrés - „Die Frage der Landflucht ist die Schicksalsfrage unseres Volkes“

Berlin, 21. März.

Die Zeitschrift „Wille und Macht“ veröffentlicht in ihrer neuesten Ausgabe, die den Fragen der Landflucht gewidmet ist, einen Aufsatz von Reichsminister R. Darrés, der auf die Lehren der Weltgeschichte hinweist. Völker von größter Kulturhöhe, die hervorragende Staatsysteme schufen, so schreibt der Minister, seien vergangen und ausgelöscht, weil sie das Aussterben ihres Volkes nicht verhindern konnten. Darrés widerlegt dann die „intellektuellen Erwägungen des Abendlandes über den angeblich zwangsläufigen Ablauf im Werden und Vergehen eines Volkes“ mit dem Beispiel des chinesischen Volkes. Kultur und Konfuzius seien fast zeitlos geblieben, doch Sparta's Blut sei verfliehet, während auf demselben Hof, auf dem Konfuzius einst wirkte, seine Enkel in der 77. Generation lebten.

Die Völker germanischer und indogermanischer Prägung hätten sich immer nur solange lebendig erhalten, als sie noch Bauern zu sein vermochten und sich auch zum Bauerntum bekannten. „Wir Deutsche sind in der Geschichte angereichert nach dem Geiste des Germanentums. Wir müssen wir auch die Lebensgeister des germanischen Volkes beachten und uns nicht selber zum Aussterben verurteilen lassen.“

Reichsminister Darrés schließt seinen Aufsatz mit folgendem Appell: „Wenn wir daher heute

vor der Frage der Landflucht stehen, dann ist dies nicht so sehr eine Frage unserer nationalen Ernährungswirtschaft, es ist sozusagen keine landwirtschaftliche Frage, sondern die Landflucht ist die Daseinsfrage und Schicksalsfrage unseres Volkes“.

„Denn zum ersten Male in seiner Geschichte muß sich unser Volk entscheiden, ob es sich vom Bauerntum trennen oder sich zum Bauerntum bekennen will. Die Frage des deutschen Bauerntums ist daher auch keine soziale Frage oder gar eine ständische Frage, wie viele meinen, sondern sie ist eine Frage des Blutes und damit eine Frage nach der Ewigkeit und Zukunft unseres Volkes.“

Diese Frage wird aber nur von Deutschlands Jugend beantwortet werden können, weil nur die deutsche Jugend von heute dereinst einmal vor der entscheidenden Frage stehen wird, ob sie nur Nukleonen der heutigen geschichtlichen Jahre sein will oder aber ob sie Treuhänder sein wird.

Die deutsche Jugend muß sich selber klar darüber werden, was sie in dieser Beziehung kann und will, sie muß dann den als richtig erkannten Weg auch mit der unbegrenzten Härte und Entschlossenheit beschreiten, die die nationalsozialistische Jugend Adolf Hitlers bisher in anderen Fragen unseres nationalpolitischen Daseins zu beschreiten gewohnt gewesen ist. Dies ist eigentlich alles, was man der deutschen Jugend zur Frage der Landflucht zu sagen hat.“

Gefängnis für Wilderer

Koblenz, 21. März. Zwei junge Männer aus dem Kreise Altwieser trieben sich in auffälliger Weise in einem dortigen Jagdrevier herum und wurden längere Zeit von dem Revierförster beobachtet. Es wurden eine Anzahl Schlingen gefunden und als eines Tages mehrere Schüsse fielen, wurde das Revier umstellt und die beiden Wilderer wurden gefaßt. Ein Satz mit gewilderten Kaninchen wurde in ihrem Besitz gefunden. Die Schlingensteller wurden zu sechs bzw. drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Blüten und Blätter aus Bernstein

Auf der letzten und letzten Reichsstraßenfammlung des RMV am 25. und 26. März wird die DMV am 26. März fünf hübsche kleine Bernsteinabzeichen verkauft. Es sind etwa 31 Millionen dieser Abzeichen angefordert worden, ihre Hersteller waren die staatliche Bernstein-Manufaktur in Königsberg und die Bernstein-Manufaktur in Danzig, auf die rund vier Millionen entfielen.

Das „Germanische Gold“, wie das Bernstein schon im Altertum genannt wurde, hatte immer einen besonderen Wert. Die vielen Schmuckstücke und Kunstgegenstände, die im Laufe der Jahrhunderte aus diesem edlen Rohstoff gefertigt wurden, zeugen davon. Trotzdem hatte wie jedes Kunsthandwerk, auch die einstmals blühende Bernsteinindustrie in der Nachkriegszeit einen jähen Niedergang zu erleiden. Erst der Nationalsozialismus, der mit dem ersten großen RMV-Auftrag von 17,5 Millionen Abzeichen die Aufmerksamkeit wieder auf diesen edlen Schmuck lenkte, bot dem Niedergang Einhalt.

Wenn uns am 26. März die Männer der DMV die ersten „Frühlingsboten“, die Blüten und Blätter aus Bernstein, anbieten, wollen wir dazu beitragen, daß auch die letzte und letzte Reichsstraßenfammlung des RMV 1938-39 ein voller Erfolg wird.

In wenigen Zeilen

Der Führer hat Se. Majestät, dem Schatz von Iran zum Nazur-Best drahlisch seine Glückwünsche übermittelt.

Der Führer hat ferner Seiner Majestät dem König von Irak zum Geburtstag drahlisch seine Glückwünsche übermittelt.

Am 21. März bekanntgegeben, daß die spanische Regierung am Dienstag die Weisung erteilt hat, die spanische Gesandtschaft in Prag aufzulösen. Anstelle der Gesandtschaft wird in Kürze ein Konsulat errichtet.

Der ungarische Ministerpräsident Teleki und Außenminister Graf Csaky werden sich im Laufe des Aprils zu offiziellen Besuchen nach Rom und Berlin begeben. Der römische Besuch der ungarischen Staatsmänner findet in der zweiten Aprilhälfte statt.

Göring gratuliert

Deffau, 21. März. Zu dem Rekordflug eines neuen Junkers-Bombers Deffau-Flugplatz fand die Generalinspektion Göring ein solches Glückwunschtelegramm an die Junkers-Werke in Deffau:

„Zu der überragenden Flugleistung Ihres Kampfflugzeuges mit 517 Stundenkilometer Durchschnittsgeschwindigkeit spreche ich dem Piloten, der Betriebsführung und Gefolgschaft der Junkerswerke höchsten Lob und vollste Anerkennung aus. Die deutsche Weltarbeit und deutscher Fliegergeist sind die Fundamente dieses Erfolges.“

Die Notverordnungen Daladiers

Paris, 21. März. Im amtlichen Gesetzblatt werden eine Reihe von Notverordnungen, die der Ministerrat beschlossen hat, veröffentlicht. Danach ist eine Heraushebung der Zahl der aktiven Offiziere auf 31.000 für das Jahr 1939 vorgesehen. Der Unteroffizierbestand wird um 2500 Mann erhöht, sowie die Schaffung eines neuen, eines irregulären Eingeborenen-Regiments in Nordafrika verordnet. Eine besondere Notverordnung regelt die Beschleunigung der Rassenberufung und sieht die Priorität für die Kriegsmaterialherstellung vor anderen Erzeugnissen vor. Die Zahl der Arbeitsstunden in den für die Landesverteidigung arbeitenden Betrieben wird bis zum 30. November 1939 auf 60 Stunden, soweit es nötig ist, festgesetzt. Die Durchführung von Arbeitsstunden über 60 Wochenstunden hinaus kann von dem Arbeitsminister und dem zuständigen Minister genehmigt werden. Ferner ist es unter Strafe ab 22. März 1939 verboten, Informationen jeder Art über die französische Wehrmacht zu verbreiten, zu veröffentlichen oder weiterzugeben, die nicht von der Regierung veröffentlicht worden sind.

Sport-Kurzfilm

Mit 27 Ausscheidungskämpfen wurden die Deutschen in Materhorn weitergeführt. 1939 in Essen am Dienstagmittag eröffnet. In ihnen bewährten sich die bekannten Kräfte, lediglich der für den RMV-Niedertrichter stehende Berliner Leichtgewichtler Krage schied unerwartet aus. Er verlor gegen Blumenthal (Hildesheim) nach Punkten. Von den Mittelgewichtler konnten sich Kalker im Weltgewicht und Ortman im Schwergewicht gegen Vetry (Quierich) und Bohn (Weimar) behaupten.

Bei den Amateur-Billardmeisterschaften von Deutschland im Dreibandenpiel ließen der Kölner Fels und Rudolph (Effen) bisher ohne Niederlage.

Für die drei Fußball-Länderspiele, die Deutschland am kommenden Sonntag, 26. März, beitreten, sind ausnahmslos belgische Schiedsrichter eingeladen worden. Das große Italien-Spiel in Florenz leitet Lucien Vact, gegen Luxemburg in Differdingen spielt Charlier und nach Frankfurt, zum Länderspiel Deutschland - Italien der Belgier B. Mannen führt der Belgier Franck. — Statt Rubus, der des wichtigen Meisterschaftsspiels am Sonntag wegen nicht mit nach Differdingen fahren kann, vertritt gegen Luxemburg der Karlsruher Zimmig. — Die endgültige Aufstellung der italienischen Mannschaft ist nicht vor Samstag zu erwarten, da man die Nationalspieler erst nach der Generalprobe beim Florenzer Trainingspiel auswählen will.

Risinger und Kupfer verlegt

Beim Meisterschaftsspiel in Augsburg gegen die Schwaben, das der FC Schwaibach mit 5:3 gewann, wurden unsere beiden nationalen Außenläufer Risinger und Kupfer verlegt. Während die Verletzung Kupfers leichter Natur zu sein scheint, sind die Umstände bei Risinger etwas ernster, jedoch man abwarten muß, ob der Schweinfurter im Sonntag in Florenz gegen Italien mitleben kann.

Weiterer Sieg von Kilian-Wopel

Aus San Francisco wird ein weiterer Sechstagesieg der Dortmunder Kilian-Wopel gemeldet. O'Brien-Keboli und Aub-Ditvare kamen zwar mit den Italienern in einer Runde ein, hatten aber, wie stets, die höhere Punktzahl, die bei weitem nicht von den Gegnern erreicht wurde. Vierte wurden mit einer Runde Rückstand die auch in Europa bekannten Walthour-Großh.

Schmeling wieder kampfbereit

Max Schmeling stellte sich in Berlin noch einmal zu einer Nachuntersuchung seiner im Kampf gegen Joe Louis verletzten Knie bei Professor Gohrbach vor, der ihn nach seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten ferner in Berlin behandelt hat. Professor Gohrbach faßt sein Urteil über den Gesundheitszustand des Ex-Weltmeisters dahingehend zusammen, daß einer Betätigung Schmeling im Ring nichts mehr im Wege steht.



Vorbeimarsch der Fahnen

(Weltbild, Zander)

Flügel von der Hand

Seitliche Skizze von Emanuel von Mattl. Löwenkreuz

Zoski liebte es, sich mit der Fährte seiner Brüder über die Fährte setzen zu lassen. Er brannte darauf, ihnen zu helfen, doch waren seine Hände für das scharfe Drahtseil noch zu schwach. Wenn Fuhrwerke befördert wurden, pflanzte er sich mit seinen kleinen, ausgebreiteten Armen vor den Pferden auf und hielt sie am Baum.

Eines Tages trug die Fährte zwei Mädchen, die sich in ihren hellen Kleidern wie zwei Schmetterlinge niedergelassen hatten. Zoski zog den Schlapphut von den Ohren, denn es waren die Fräuleins von der Post. Sie steckten die Köpfe zusammen und betrachteten kritisch seine nackten Beine, die dick mit Lehm beschmiert waren.

Zoski hielt auf Sauberkeit. Hemd und Hose hatte die Mutter geölt. Mit dem alten Hut trieb er es, als wäre er eine Kostbarkeit. Was seine Füße betraf, so trotzte er den ganzen Tag am nassen Ufer. Er begann sich zu schämen. Die beschmutzten Beine verbarg er, so gut es ging. Sein flammendes Gesicht bohrte er in die Armbügel.

Am nächsten Morgen, als die Sonne noch schräg über den Papirfahnen und dem faust verblauenden Weinland stand, wurde ihm gestellt, er hätte sich auf der Post einzufinden. Der Junge wußte nicht, was er von diesem Bescheid halten sollte. Nein, er würde lieber nicht gehen. Die großen Brüder redeten ihm zu. Er tat, als wäre er sehr beschäftigt, an einem Weidenrohr zu schnitteln — denn hatte er auch sein ganzes Gewand am Rücken und hatte er seine Schuhe, so besaß er doch, wie jeder richtige Junge, ein taugliches Messer.

„Sie werden dir einen Brief für mich mitgeben“, meinte die Mutter, „endlich eine Nachricht von meinem Bruder in Amerika — lauf rasch!“

„Mit Amerika ist sicher nichts los“, brummte Zoski und machte sich fertig.

Erst wußte er sich. Obwohl es fast noch eine Woche bis zum Sonntag war, zog er sein anderes Hemd über die Ohren. Das widerspenstige Haar bearbeitete er mit einer Spießspitze. bis ihm viele kleine Löcher an der Stirn flecten. Seine Beine hatte er nach Leibeskräften geschrubbt. Als er aber zur Treppe stieg und später knöcheltief in Staub verankert, sah man ihnen die saure Reinigungsplage nicht mehr an.

Er betrat die Postkutsche. Im samtenen Dunkel lag. Es war kühl und er wußte nach den Postkutschen, die wie runde Kugeln gegen die Wand lehnten, um eine weitere Verpaßung zu vermeiden. Er hielt Zoski seinen Hut vor das Bäuchlein: „Ich soll hier einen Brief abholen.“

Die Mädchen, das eine rosa, das andere hellblau, waren gerade mit dem Ordnen des Posteinganges beschäftigt. Sie hoben die Köpfe, sahen ihn seltsam und verstohlen lächelnd an. Gewiß hatten sie bemerkt, daß er wieder über und über beschmutzte Beine hatte.

Stolz hob sich seine braune Stirn. Geradewegs blickte sie sein Auge an.

„Wer spricht denn von einem Brief, Zoski? Es handelt sich darum, daß du keine Schuhe hast.“

Schweigend machte er kehrt. Sie erwiderten ihm beim Rückwärtsgang: „So warte doch — Mutter will dir ein Paar Stiefel schenken!“

„Ich brauch' keine.“

„Ist der Bub verbohrt — so hör doch!“

Er schüttelte den Kopf und sah abweisend aus. Nur daß seine Augen, die durch die Stube

traten, sich langsam mit Tränen füllten. Da griff das rosa Fräulein nach seiner Rechten, links zog ihn das blaue an den Ärmel, wo aus Antsibögen, Stempeln und Briefschaften ein Paar Stiefel wie pechschwarze Ofenröhren hervorragten. Jedes Bubenbein wäre aufgeklüfft. Möglicherweise waren die Stiefel ein bißchen groß. Aber Zoski konnte hineinwachen.

sen. Die Wonne eines solchen Besitzes würde um so länger vorhalten. „Sie gehörten unserem verstorbenen Bruder“, sagte eines der Mädchen.

„Mutter hat sie für dich hergeholt“, setzte das andere hinzu.

Ihre Stimmen weckten ihn aus dem unwahrscheinlichen Traum, dem er sich, einige wilde Verzweiflung lang, hingeeben hatte. Nochmals und heftiger wachte er mit dem Schabel. Nein, er ließ sich nichts schenken. Zu Hause haben sie die Fährte, ein Stück Grund und 2 Schweine. Bettelente waren sie nicht.

Er schlich zur Tür. Leicht kam es ihm nicht an, die Herrlichkeit zurückzulassen. Aus Vorsicht blickte er sich nicht um. Da streifte etwas seine Wange. Zoski schnupperte. Nach Blumenleise roch die Hand. Sanft umspannte sie die Rundung seines Gesichts, dennoch saß es wie in einem Schraubstock.

„Du irrst — die Stiefel mußt du doch abarbeiten, Zoski!“

Das andere Mädchen hatte rasch begriffen und fiel ein: „Schau nur, wie unser Garten aussieht — aber uns bleibt kaum Zeit zum Luftschnappen am Abend. Du mußt harken, jäten, umgraben, allerlei noch.“

„Täglich mit großen Kannen gießen — ja, für die Stiefel mußt du dich tüchtig abrackern!“

Sein bestimmtes Antlitz begann zu strahlen. Mit den Fräulein besaßte er sich nicht weiter. Er hatte genug zu tun, die Stiefel zu um-

Die Uhrmacherskizze

Anekdoten von Ferdinand Silbereisen

Der Generaldirektor aller Zölle in Frankreich, Herr v. Criau, unternahm im Jahre 1863 eine Reise in die Schweiz und hörte dort viel von dem Scharfsinn ergäßen womit die Uhrmacher ihre Fabrikate über die französische Grenze schmuggelten. Der Generaldirektor faßte den Entschluß, sich selbst zu überzeugen, ob man ihm in dieser Hinsicht nicht zu viel erzählt habe, und begab sich daher zu einem angesehenen Uhrmacher in Genf, wo er sich für vierzigtausend Franken Uhren kaufte unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm diese Gegenstände, ohne daß er den Zoll in Frankreich zu bezahlen brauchte, geliefert werden sollten.

„Dann muß ich dafür zehn Prozent mehr berechnen“, versetzte der Uhrmacher, „alsdann aber sollen die Uhren mit Ihnen zu gleicher Zeit in Paris eintreffen.“

„Ich bin bereit, Ihnen die zehn Prozent zu zahlen“, versetzte der Direktor, „aber welche Sicherheit können Sie mir für dieses Geschäft geben?“

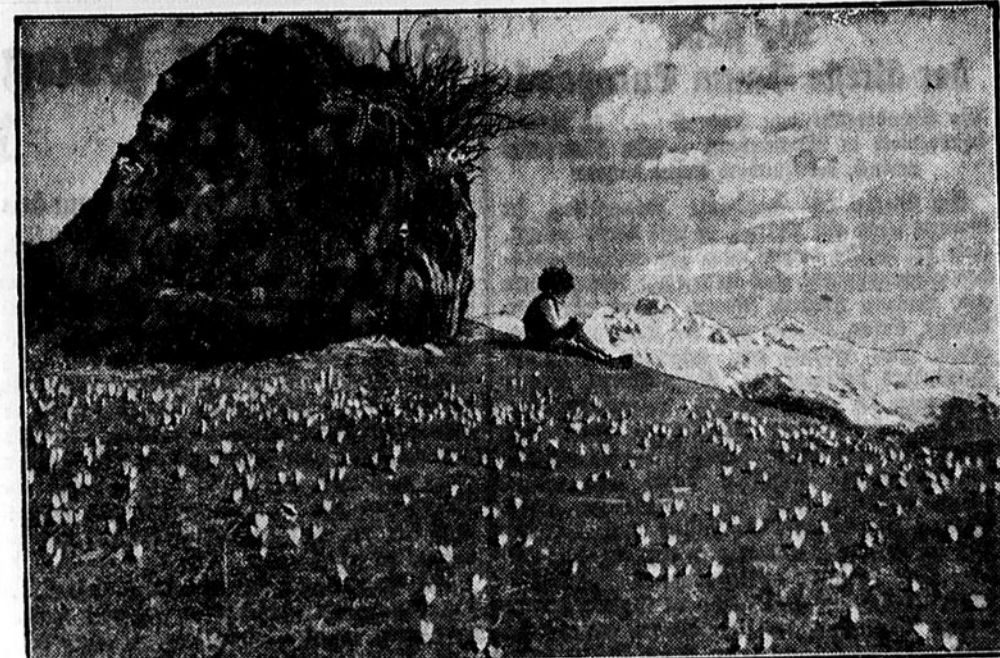
„Die beste von der Welt“, lautete die Antwort. „Sie sollen den Betrag erst, wenn Sie die Ware in Händen haben, an einen meiner dortigen Korrespondenten gegen meine Anweisung bezahlen, ich bitte um Ihren werten Namen und um Ihre Adresse.“

„V. Criau, Generaldirektor aller Zölle in Frankreich, Hotel de la paix zu Paris.“

„Sehr gut, mein Herr, bei Ihrer Ankunft werden Sie die Uhren vorfinden.“

„Das soll noch erst bewiesen werden“, brummte Herr v. Criau, „ich will denn doch einmal sehen, ob ein schweizerischer Uhrmacher einen Generaldirektor der Zölle überlisten kann.“

Ohne auch nur einen Augenblick zu verlieren, erteilte der Franzose sofort allen Grenzoll- ämtern telegraphisch den strengsten Befehl, an der ganzen Strecke ihre Wachsamkeit und ihre Patrouillen zu verdoppeln und niemanden ohne genaueste Revision passieren zu lassen. Hierauf reiste er mit dem Schnellzug Genf-Paris in die französische Hauptstadt zurück. Als



Es geht dem Frühling zu... (Röhrich-Wagenborg-M.)
Noch einige Wochen, und der Lenz hält wieder seinen Einzug. Schon locken die goldenen Strahlen der Frühlingssonne mit Macht hinaus ins Freie und bald sind auch in den höher gelegenen Gegenden Feld und Flur von Eis und Schnee befreit.

schlingen und an sich zu raffen. So trunken war er vor Glück, daß er kaum Dank murmelte. Die Stimme blieb ihm weg. Sein Herz trommelte. Jetzt rannte er wirklich. „Halt, Zoski — du mußt sie doch anziehen!“ Lachend, selig, außer sich, rief er zurück: „Die Wege sind schlecht — schab' wär's um die Stiefel!“

feimte Spitzbube, der das Zollamt mit so fin- diger Schlaubeit hintergangen hat? Ich will ihn nicht bestrafen lassen, ich verlange nur seinen Namen.“

„Ich bitte von vornherein um Verzeihung. Ein. Excellenz, Sie sind es selbst. Dieses Fräulein reiste mit Ihnen, in Ihrem eigenen Wagen, unter Ihrem Sitz, und Sie selbst sorgten dafür, daß es wohlbehalten hier anlangte.“

Das hatte der Generaldirektor der Zölle nicht zu hören erwartet.

Ein Medium soll das Geld zurückgeben

Die australischen Behörden führen zur Zeit eine Untersuchung gegen eine Mrs. Bruce durch, die von London aus gesucht wird, weil sie einer reichen, aber schon recht alten Engländerin 2000 Pfund Sterling auf eine raffinierte Art und Weise abnahm. Als Medium beschwor Mrs. Bruce den Geist eines alten Indianers mit dem Namen „Graue Feder“. Dieser Indianer gab der alten Engländerin den Auftrag, sofort dem Medium die Summe von 2000 Pfund Sterling zur Verfügung zu stellen. Diesem Auftrag kam die alte Dame auch sofort nach.

Das Medium behauptet, diese 2000 Pfund Sterling seien in Wirklichkeit ein Honorar für gewisse Rat schläge gewesen, durch die die Engländerin ein Vielfaches der Summe verdiente, indem sie gewisse Klagen einleitete, — immer auf Rat der „Grauen Feder“ —, wenn also die „Graue Feder“ schließlich für das Medium ein Honorar verlangte, dann sei dies recht und billig gewesen.

Ein- und Ausfälle

Je mehr wir ermatten, desto näher kommen wir dem Ziele.

Von manchen Menschen sind keine guten Laten zu erwarten, ehe sie nicht eine schlechte begangen haben.

Die Liebe gibt dem sanften Weibe Mut, was Männer schauern macht, mit Lächeln zu ertragen.

Ohn Luhn

Skizze von Erwin Seebing

„Vom Bürgermeister!“ sagte der Bauer und schob seiner Tochter einen Brief zu. „Ich finde meine Wille nicht — lies mal vor!“

Er setzte sich, während Ulla den Umschlag aufriß, mit dem Gesicht zum geöffneten Fenster, vor dem die ersten Bienen taumelnd durch das zartgrüne Gärtdchen flogen.

„Lieber Biethoff!“ erklang die Mädchenstimme. „Es handelt sich nochmals um den Durchgang zum Waldberg, weswegen ich mich an Sie wende. Ich weiß, daß ich Sie nicht zwingen kann, das Stück freizugeben, obgleich wir damit von der litauischen Grenze ab einen geschlossenen Wanderweg —“

„Wanderweg, Wanderweg! Als wenn wir keine Straßen mehr hätten! Ulla, wo ist die Tinte? Per mit dem Bieth! Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt!“

Der Bauer durchwühlte die Schublade nach seinem Federhalter, entdeckte die Tinte und hatte das Papier bereits gefaßt, als sein Blick noch einmal am Fenster vorbeistreifte.

„Da!“ knurrte er und zeigte mit der Rechten in den Garten. „Gleich habe einen von den Kerlen, die am liebsten quer über'n Acker rennen! — He! Sie!“

Der Fremde mochte den Anruf nicht gehört haben. Er schritt jenseits des Lattenzäunchens am Graben entlang weiter.

„Ich werde ihm Bescheid sagen!“ erbot sich Ulla und verließ auch schon die Wohnküche.

Der Bauer, die Hände auf der Tischplatte beobachtete grimmig, wie seine Tochter den Mann zur Rede stellte.

„Mein Vater“, rief ihm der Wind her, „läßt

Ihnen ausrichten, daß dies Gut hier Privat- eigentum ist! Sie hätten auf seinem Grund und Boden nichts verloren!“

„Weiß Ihr Vater das so genau?“
Während Ulla betroffen nach einer Antwort suchte, hefteten sich ihre Augen auf den Arm des Fremden, den er auf den Baum gestützt hatte und aus dem steif ein dunkelbrauner Lederhandschuh hervorragte.

„Vor fünfundsiebenzig Jahren“, sagte der Mann ruhig, wie erzählend, „lag ich hier irgendwo und dachte: nun wirst du also an dieser Ruhestätte verbleiben! Statt dessen ist alles wieder in Ordnung gekommen, wenigstens — einigermaßen! Aber nach so langer Zeit — können Sie das verstehen? — nach einem doch plötzlich einmal der Wunsch, die Stelle wieder aufzusuchen! Wie eine Heimat ist das, — wenn ich auch zugeben muß, daß ich mich in dem Gelände hier kaum mehr auskenne!“

Das Schnattern der Gänse, die drüben auf dem Hof ihr Futter belamen, überliefte die Stimmen. Nur einmal noch wandte der Bauer den Kopf: just in dem Augenblick, als seine Tochter niederhielt, um dem Soldaten des Großen Krieges ein Paar von den Blumen zu pflücken, die um diese Jahreszeit aus der deutschen Erde hervorbrachen: Taufendstern und Himmelschlüssel.

Biethoff schrieb neun Buchstaben unter das Schriftstück und verschloß den Bogen schnell in einem neuen Umschlag. Trotzdem las Ulla, als sie die Antwort eine Viertelstunde später zur Gemeindeverwaltung trug, das Wort durch die Dünne des Papiers hindurch: „Gemeinschaft“



„Gras ausläuten“ — ein alter Vorfrühlingsbrauch
Zur Zeit des jungen Graswuchses ziehen in den Alpenländern Buben mit großen Kuhglocken und Schellen über die Weiden. Das „Grasausläuten“ ist ein aus alter Zeit überkommener Volksbrauch, dem die Meinung zugrunde liegt, durch den Klang der Glocken werde das Wachs- zum gefördert. Vor den Wohnhäusern der Bauern heischen die Jungen mit dem Gute in der Hand Dank und Aussegnung. (Weltbild-Wagenborg-M.)

Wo steht der älteste Baum Europas?

Die Wunderreise von Ibenad — 51 Natur-
schutzbäume in Mecklenburg — Ein Zuchtungs-
versuch, der hundert Jahre dauerte

Ein Viertel der deutschen Heimat, in Bayern sogar ein Drittel, ist mit Wald bedeckt. Fast die Hälfte davon wird von Kiefernbeständen eingenommen. Erst in weitem Abstand folgen Buchen, Eichen, Ahorn, Eichen, Tannen, Birken, Erle, Linden und die übrigen Baumarten. Drei Viertel des gesamten deutschen Hochwaldes bestehen aus Nadelbäumen, womit diese auch an wirtschaftlicher Bedeutung den Laubbäumen bei weitem überlegen sind. Von der Wiege bis zum Sarge begleiten die Erzeugnisse des Waldes den Menschen durch das ganze Leben. Natürlich muß der alljährliche große Abgang an deutschen Edel- und Gebrauchshölzern in den Forstbeständen wieder ersetzt werden. Dies geschieht entweder durch „Koschenschen“, wobei der Nachwuchs in Gestalt zarter, junger Pflänzchen dem Waldboden anvertraut wird, oder durch Einföhrung neuer Baumarten. Besonders interessiert ist in diesem Zusammenhang ein Versuch, der volle hundert Jahre in Anspruch genommen hat. In Vorpostern hat man 1888 ein Exemplar der ursprünglich nur in den Vereinigten Staaten heimischen Douglasfichte eingepflanzt und seine Entwicklung aufmerksam verfolgt. Allmählich ist der Baum zu einem kerkengeraden, mächtigen Stamm heran- gewachsen, der anlässlich der Wiener Dendro- logen-Tagung unlängst feierlich bekrönt wurde. Zores hervorragenden Wachstums wegen, das durch den hundertjährigen Versuch nachgewiesen wurde, wird die Douglasfichte nunmehr in den deutschen Wald aufgenommen und bald überall vertreten sein.

Die Libanoneder von Weinheim

Wo steht der älteste Baum auf dem Konti-
nent? Diese Streitfrage beschäftigt immer wie-
der die Dendrologen aller Länder. Wie kann
auf diesem Gebiet mit einem in Schönbrunn
stehenden mächtigen Eiche, einer im Garten
der Heilmittelwerke am Rennweg befindlichen
fast tausendjährigen Eibe und einer immerhin
zweihundertfünfzig Jahre alten Robinie auf-
warten. So sehr diese drei Baumriesen auch
sein mögen, werden sie doch an Alter und
Größe von den Giganten des alten Reiches be-
weitert übertroffen. Da ist zunächst einmal die
tausendjährige Dorfkirch-Eiche von Eßfeld, in
deren Schatten zwanzig Generationen auf-
gewachsen sind. Sie bedeckt mit ihrem Geäst einen
ganzen Wirtsgarten. Wohl der stärkste Baum
im Reich ist die Wollramslinde am Siedstein
im Baverischen Wald. Ihr Stamm hat in
Ansehung eines Umfangs von 16 Meter und
weist einen Hohlraum auf, der 16 Personen
Nist bietet. In alter Zeit soll sogar, wie die
Sage wissen will, im Innern des mächtigen
Baumes ein — Weibsbild betrieben worden
sein. Eine Höhe von 50 Meter hat die zu Ebern
im Saargau in dichtbewaldetem Hügellande
stehende riesige Tanne erreicht, deren Alter bei
einem Durchmesser von 1,57 Meter und einem
Umfang von 5 Meter in Bruchteilen auf 400
Jahre geschätzt wird. Wenn dieser Gigant, der
vom Zahn der Zeit angegriffen worden ist und
daher durch Ausmauerung einer gewaltigen
Höhle künstlich am Leben erhalten werden
mußte, einmal durch die Art oder einen Sturm
zu Fall gebracht worden ist, wird man 45 Fest-
meter Holz daraus gewinnen können. Zwar kein
Kind des deutschen Waldes, doch trotzdem ein ein-
zigartiges Naturdenkmal ist die Libanoneder
von Weinheim an der Bergstraße. Sie ist die
größte ihrer Art in Deutschland, etwa 300 Jahre
alt, 25 Meter hoch und überdeckt mit ihrem weit-
ausgreifenden Geäst eine Fläche von nicht weni-
ger als 325 Quadratmetern.

Eiben halten den Altersrekord

In vielen Gegenden des Reiches findet man
heute noch tausendjährige Eichen. Noch älter
aber können Linden und Taxusbäume werden,
von denen manche schon seit zweitausend Jahren
im Heimatboden wurzeln. Sie alle werden je-
doch an „Greisenhaftigkeit“ von einigen Eiben
im Teutoburger Wald übertroffen, deren Alter
nicht einmal mehr annähernd festgestellt werden
kann. Jedenfalls waren sie schon längst erwach-
sen, als Hermann der Eberwürger unter ihren
Wipfeln die Römer schlug.

Die Natur rechnet eben nicht wie der kitzle-
rige Mensch mit Jahren, sondern nach Jahrhun-
derten. So dauert es 100 bis 120 Jahre, bevor
an eine Fichte oder Kiefer die Säge angelegt
werden kann. Noch länger, etwa 140 Jahre, muß
man warten, bis ein Buchenbestand schlagreif ge-
worden ist. Ein Eichenforst aber, der heute ange-
legt wird, kann erst vom Jahre 2095 an nutz-
bringend verwertet werden. Er benötigt nämlich
volle 160 Jahre, bis die einzelnen Waldbäume
„erwachsen“ sind. Beliebt man aber eine Baum-
schule mit frisch gepflanzten „Journier-Eichen“,
den kostbarsten deutschen Edelhölzern, so kann
man bestenfalls in der sechsten Generation auf
einen Ertrag hoffen, denn nicht weniger als 300
Jahre müssen ins Land gehen, bevor die mäch-
tigen Stämme in Schnittholz verwandelt werden
können. Raubbau am Wald rächt sich daher, wie
man heute in China und den Vereinigten
Staaten sehen kann, wo ungeheure Ueberschwem-
mungen und Sandstürme das Land verwüsten,
nicht nur an der lebenden, sondern auch vielen
folgenden Generationen. Es ist daher in Deutsch-
land dafür gefordert, daß auch die kommenden
Geschlechter einen edlen Waldbestand vorfinden,
genau wie unsere Väter einst pflanzten und
beglückten, was wir heute ernten und nutzbringend
verwerten.

Besuch im Prager Wallenstein-Palais

Stille Stunde im Observatorium des Seni — Künstliche Grotte als Badezimmer
Schillers Thekla hieß eigentlich Marie Elisabeth

Auf dem Wege zur Prager Burg, vorbei am
Platz der Nikolaikirche und noch ein wenig
weiter an der Thomaskirche mit dem Gesicht zur
Burgberg steht, kleiner und bescheidener als so
manche andere der stolzen Prager Adelschlösser
das Palais des Herzogs von Friedland, den
man Wallenstein nannte und der einst so etwas
wie der Herr über einen großen Teil Europas
war, mächtiger als Kaiser und Könige, der
Mann, auf den die Kaiserlichen und Katholi-
schen als den einzigen Retter vor der Not und
Gustav Adolf blickten.

Das Palais ist lange vor der Zeit der höch-
sten Macht Wallensteins errichtet worden,
aber schon damals bestand eine geheime Riva-
lität zwischen dem Dababurger und machthun-
rigen Manne, der nur nach einer Gelegenheit
ausjah, um das ganze Gewicht seiner Fähi-
gkeiten in die Waagschale zu werfen. Hier vor
diesem Palais mit seinen bescheidenen zwei
Stockwerken steht man vor einem Haus, in dem
einmal eine der genialsten Gestalten des böh-
mischen Deutschtums gewohnt hat. Die Legende
erzählt, daß es Wallenstein darum zu tun ge-
wesen sei, sein Haus oben auf dem Burgberg
selber zu errichten. Dieses Ansehen ist aber
vom Kaiser unabweislich abgelehnt worden.
Darauf habe Wallenstein sein Palais unten
erbaut mit einem direkten Blick zur Burg, in
der sein ewiger Widersacher, der mißtrauische
Kaiser bei Besuchen in Prag residierte.

Zahlreiche Lebenswürdigkeiten und Kurio-
sitäten, die kostbarsten und verbürgten Erinne-
rungen an den Friedländer befinden sich hier
im Prager Palais und nicht im Stammschloß
in Friedland, das Wallenstein ja nicht beson-
ders schätzte. Vielleicht am interessantesten ist
das Arbeitszimmer Wallensteins, von dem ein
Wandelgang empor zum Observatorium führt,
in dem Seni seines Amtes waltete. Hier im
Arbeitszimmer sind die persönlichen Erinne-
rungen hinter Glasvitrinen aufbewahrt, die
Reiterkiesel, die er trug, die Schabracken, der
Regen, und als schärfste Erinnerung ein
blutbedeckter Spigenstrang, den Wallenstein im
Eger trug, als ihn die Hellebarde der Muske-
tiere niederstreckten, die in sein Schlafzimmer
eingebrungen waren. Unter dem Arbeitszim-
mer ist einer der eigenartigsten Räume des
Palais: eine künstliche Grotte, die Wallenstein
als Badezimmer benutzte. Auch zu ihr führt ein
direkter Gang vom Arbeitszimmer aus.

Ein wenig weiter in einem anderen Räume
steht in voller Größe das ausgesprochene Lie-
blingspferd Wallensteins, das ihn nach der Nie-
derlage von Lützen aus dem Schlachtfeld ge-
tragen hat, obwohl es schwer verwundet war
und bald darauf gestorben ist. Wallenstein soll
deswegen lange untröstlich gewesen sein und
finsternen, ahnungslosen Gedanken nachgehan-
gen haben, denn er, der Menschenverächter,
baute auf die Treue eines Pferdes mehr, als
auf die Treue der Menschen. Durch eine eigene
Esorte ließ er den Hals des Pferdes nach
Prag bringen und aufs kunstvollste ausstopfen
und aufstellen.

Viel Kostbares ist nach der Eroberung und
Plünderung Prags durch die Schweden verlor-
ren gegangen, die natürlich im Palais Wallen-

steins, des gehächtesten Feindes, ganz besonders
schlimm gehaust haben. Die großartige Bron-
zenstatue des Friedländers kann man heute
nur noch in Stockholm bewundern, wohin sie
verbracht worden ist. Hier im Palais sind nur
noch Nachbildungen vorhanden.

Im Speisezimmer noch ein schauriges Stück:
Ein großer Teppich, in den der ermordete
Wallenstein eingewickelt und fortgebracht wur-
de. Wie alle anderen Erinnerungsstücke handelt
es sich hier um irgendwelche anzweifelhafte
Reliquien, sondern um Dinge, deren Echtheit
außer jedem Zweifel steht. Denn es hat lange
gedauert, bis man in Oesterreich damals den
Namen des „Verräters“ überhaupt wieder aus-
sprechen durfte.

Von diesem Speisezimmer aus gelangt man
in den großen Garten, auf den Wallenstein in
seiner Glanzzeit besonders stolz gewesen ist.
Anstelle der Pappeln, die Wallenstein selber
gepflanzt hat, stehen heute große Kastanien-

bäume. Erhalten ist auch noch das große Vogel-
haus, in dem sich einst hunderte kostbare und
schöne Vögel tummelten, die sich Wallenstein
zum Teil aus fremden Ländern für viel Geld
verschaffte und an denen er viel Freude hatte.
Täglich besorgte er selber die Fütterung.

Wer Wallenstein als zärtlichen Familien-
vater kennen lernen will, der muß sich das
Zimmer seiner Tochter — die übrigens nicht
Thekla sondern Marie Elisabeth hieß — be-
mühen und die schönen Puppenstuben bewun-
dern, mit denen das Kind einst gespielt, als
der Vater die Stunde seines Einschlafes aus den
Sternen zu lesen versuchte. Auch ein Spinnrad
ist noch erhalten, das von der erwachsenen
Tochter benutzt worden sein soll.

Vom Garten aus erblickt man wieder den
schicksalsumwitterten Grabstein, man erblickt
ihn, wie ihn Wallenstein unzähligemale erblickt
haben wird.

Reich, wie kaum eine andere deutsche Stadt
— ohne das Deutschtum würde nicht ein Stein
von ihr existieren! — ist Prag an Erinnerun-
gen größter und schicksalhaftester Art. Ueberall
spürt man ergriffen den Hauch gewaltiger Er-
innerungen, mit denen Deutschland für alle
Zeiten mit Prag verbunden ist. Die Kirchen,
die schönen alten Häuser, all das, was Prag
zu einer der schönsten Städte der Welt macht,
alle sind sie deutschen Ursprungs und deutscher
Herkunft.

Der verwandelte Othello

Eine lustige Erzählung von O. G. Foerster

Vor vielen Jahren geschah es einmal, daß die
Bewohner einer ostdeutschen Kleinstadt durch
zwei sensationelle Ereignisse überausfurcht wurden.
Das erste war eigentlich eine rein kommerzielle
Angelegenheit. Da hatte nämlich ein Herr
August Kullide am Marktplatz ein neues Sei-
fengeschäft eröffnet, einen höchst modernen La-
den mit einer Auslage, in der neben den bieder-
en Wascheisen und Putzmitteln raffinierte
Toiletteartikel, Parfums und sogar vollständige
Schminkt- und Schönheitspflege-Garnituren zu
sehen waren.

Lippenstifte und Schminkeboxen empörten die
beiden Frauenvereine der Stadt aufs tiefste.
Hinsu kam, daß die beiden altgedienten Sei-
fenhändler der Stadt äußerst einflussreiche Per-
sönlichkeiten waren. Einer war Stadtverordne-
ter, der andere leitete den in gesell-
schaftlicher Hinsicht tonangebenden Schützenver-
ein.

So war es verständlich, daß jeder gute Bür-
ger der den neumodischen Laden des Herrn Kullide,
der natürlich aus Berlin hergekommen war,
strengstens miß. Vergeblich bemühte sich
Kullide, durch ein paar tausend Reklametzettel
und große Inzerate im „Generalanzeiger“, in
denen er auf die unerreichbare Qualität seiner
Waren hinwies, Kundenschaft anzulocken. Er
hatte sowohl den Einfluß der beiden Konkurrenten
und ihres Anhangs als auch die mora-
lische Disziplin der Frauen unterdrückt; außer
einigen Neugierigen betrat niemand seinen
schönen, modernen Laden.

Das zweite Ereignis, das die Gemüter der
Bürger bewegte, hatte einen weit angenehme-
ren Charakter. Ein Wandtheater kam in die
Stadt, um im großen Saale des Schützenhauses
an drei Abenden Shakespeares „Othello“ aufzu-
führen; alle Plätze für sämtliche Vorstellungen
waren ausverkauft, die Schneiderinnen arbeiteten
Tag und Nacht an den eigens für dieses
Ereignis bestellten Theaterkleidern, und der

Gymnasialdirektor Dr. Lachs ließ mit seinen
Primanern den „Othello“, um sie durch eine
gehobene Analyse würdig auf die Aufführungen
vorzubereiten.

Als die Theatergruppe ihre Programmzettel
an den Anschlagtafeln anlegte, gab es eine
neue Sensation. „Der Othello“ — so stand da-
rauf — „wird ein echter Mohr spielen.“ Und
tags darauf sah man den Schwarzen. Mit Zofin-
ger und elegantem Paletot bekleidet, spazierte
er durch die Straßen, schwarz wie Koble, hin
und wieder seine weißen Zähne flüchelnd. Ein
Hausen Neugieriger begleitete den schwarzen
Künstler. Selbstverständlich trat er in den Laden
des unerwünschten Herrn Kullide, wo er sich
längere Zeit aufhielt.

Am ersten Theaterabend war der Saal des
Schützenhauses bis auf den letzten Platz gefüllt.
Dr. Lachs saß mit seinen Primanern in den
vordersten Reihen. In gehörigem Abstand ha-
ten die Mädchen der Oberklasse des städtischen
Gymnasiums Platz genommen. Sämtliche Honora-
tionen waren mit ihren Familien erschienen.

Im ersten Akt bewunderte man vor allem
den Mohren, der ein Künstler von größtem
Format zu sein schien. Er stellte die Leutun-
gen aller anderen Schauspieler in den Schatten
und rührte sämtliche Damen — ja, sogar der
leichtsinigste Dentist Milzbrücker, führte zur
Genugung aller Ebelnden ein Taschentuch an seine Augen.

Im zweiten Akt bemerkte man verwundert,
daß der Mohr nicht mehr pechschwarz, sondern
dunkelbraun war. Manche schrieben das dem
elektrischen Licht zu und schimpften auf das
Elektrizitätswerk.

Aber im nächsten Akt lief ein Murren der
höchsten Ueberraschung durch den Saal —
der Mohr war keineswegs schwarz, sondern
hellbraun!

„Der Künstler will eine neue Auffassung des
monstrieren!“ erklärte er in der Shakespeares-
forschung bewanderte Dr. Lachs. „Er ist wohl
andere Forscher wohl der Ansicht, daß Shakes-
peare keinen Mohren, sondern einen Mauren
gemeint hat.“

Emig klüßend gaben die Sitznachbarn die
Erklärung weiter. Aber merkwürdig blieb die
Sache doch.

Im vierten Akt war der Mohr lichtgelb. Auch
Dr. Lachs geriet in Zweifel über seine kühne
Hypothese.

Und als der Vorhang zum 5. Akte hochging,
waren alle Zuschauer stumm vor Schreck: aus
dem Mohren war ein blasser, weißer Mann
geworden!

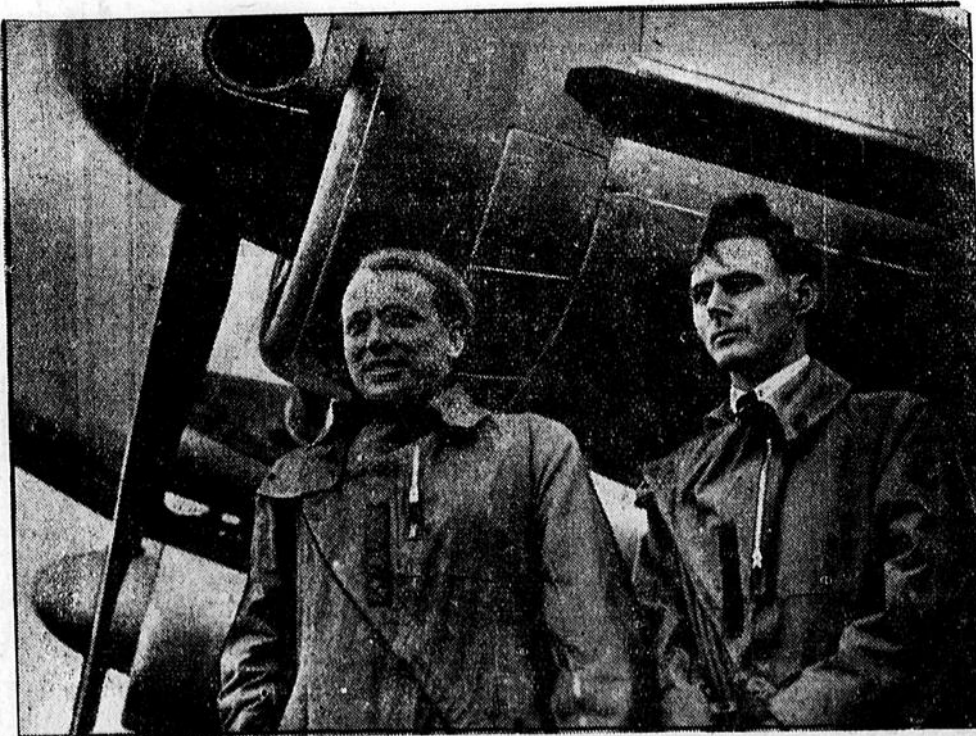
„Die Stimme Cassios!“ deklamierte der er-
blaßte Mohr dumpf.

Als Antwort ertönte eine Stimme aus den
hintersten Stuhlgängen des Saales: „Der
Mann hat eine gute Seife!“

„Rufel!“ zischten einige Bürger empört.
„Solche Seife bekommt man nur bei Kullide.“

„Rufel!“ fuhr der Zwischenträger unbeeindruckt fort.
Der Stadtpolizist Greif führte den Stören-
fried auf Geheiß des Bürgermeisters aus dem
Saal.

Aber am nächsten Morgen war Kullides
Wunderseife und die Geschichte von der Ver-
wandlung des Mohren Stadtsprache. Es gab
viel fittliche Enttäuschung und manches anfla-
gend zum Himmel geschickte „Empörend!“ —
aber die Tür von Kullides Seifenladen ging
nicht mehr zu. Und das Schauspiel der Moh-
renverwandlung wiederholte sich noch zweimal.
Sowohl „Othello“, der übrigens auch Direk-
tor des Theaters war, als auch Herr Kullide
waren mit diesem Ergebnis äußerst zufrieden,
und die Silberlinge, die Kullide dafür geopfert
hatte, taten ihm nicht leid. Denn die Leute
fanden, daß seine Seife wirklich gut war, und
daß auch drei Seifenhändler in der Stadt auf
ihr Auskommen finden konnten.



Deutscher Bomber flog Weltrekord

Wieder konnte die deutsche Luftfahrt einen stolzen Erfolg in der Reihe der interna-
tionalen Geschwindigkeitsrekorde erringen: Mit der Besatzung Flugzeugführer Ing. Ernst Seibert
(links) und Dipl.-Ing. Kurt Heintz (rechts) erreichte ein zweimotoriges Junkers-Flugzeug,
das soeben bei der deutschen Luftwaffe als Bomber eingeführt wurde, mit 2000 kg Nutz-
last auf der Meßstrecke Dessau-Zugspitze und zurück eine Durchschnittsgeschwindigkeit von
517 Stundenkilometer. Damit wurde der bisher vom Ausland mit 474 Stundenkilometer
gehaltene internationale Geschwindigkeitsrekord für Landflugzeuge über 1000 km um 43
Stundenkilometer überboten. (Scherl Bilderdienst, M.)

Spende pfunde

